

Hospizbrief



Hospizarbeit
Region Wolfsburg e.V.

*Dem Sterben
ein Zuhause geben*

Ausgabe 2 | 2017

Ausstellung: Kinder malen Tod und Trauer



Titelthema



Kinder und Sterben

→ Seite 3

Aus dem Hospizhaus



Tag der Niedersachsen

→ Seite 20

Trauer und Trostinsel



10 Jahre Abendbesinnung

→ Seite 38

Inhalt

Titelthema „Kinder und Sterben“

Das Projekt „Hospiz macht Schule“: Mit Kindern über das Sterben sprechen ?!	3
Ausstellung: Kinder malen Tod und Trauer	4
Erfahrungsbericht einer Lehrerin: „Die Kinder fühlen sich ernst genommen und wertgeschätzt“	5
Dr. Peter Böger-Neuber: Arzt im Projekt „Hospiz macht Schule“: Wenn die Fußball-Mannschaft unsinnig aufgestellt ist ...	6
Mein Kind auf der Beerdigung? Erfahrungen mit Trauer und Verlust bei Kindern	8
„Ich hätte mich so gern von meinem Papa verabschiedet“	9
Besuch bei einem Bestatter: „Kinder sind auf Beerdigungen so wichtig wie in anderen Situationen des Lebens auch“	10
Fragebogen-Aktion mit Eltern und Lehrern: Am Ende deutlich weniger „skeptisch“	12

Aus der Pflege

Mobile Badewanne für das Hospiz Wolfsburg	13
Im Portrait: Danny Hase (Pflegedienst): „Man lernt nie aus!“	14
Hallihallo, ich bin Michelle ...	15
Heike Olschowka-Grunert (Physiotherapeutin): „Ich bin so glücklich, Lebensqualität bis zum Tod geben zu können“	16
Malteser erfüllen Wünsche von Sterbenskranken: Einmal noch das Meer sehen ...	18

Aus dem Hospizhaus

Hospiz beim Tag der Niedersachsen	20
Spenden	22
Neue Homepage: Frisches Design und aktueller Inhalt	24
Ehrenmitglied: Lucie Schirren	25
Teilnahme am Christopher Street Day: Hier darf jeder so sein, wie er mag	26

Trauer und Trostinsel

Workshop „Kinder trauern anders“:	28
Trostinsel-Aktionswochenende in Almke: Was für ein Abenteuer!	30
Trostinsel meets Zirkus „Fiffikus“	31

Aus der Begleitung

Palliativ-Partner: Die Caritas-Sozialstation Wolfsburg-Süd: Der Mensch steht im Mittelpunkt	32
Kinder- und Familienbegleitung: Für die Angehörigen da sein	34
Familientreffen der ambulanten Kinderhospizarbeit	35

Ehrenamt

Vortrag: Interkulturalität und ethische Herausforderung: „Verweis auf Kultur hilft meist bei Konflikten nicht“	36
10 Jahre Abendbesinnung	38
Sigrid Burgauner - die neue „Blumenfee“	39
Ehemaligentreff	39

Und sonst noch ...

Ein Friedhof im schlesischen Polen: Reise in die Vergangenheit	40
Friedhöfe dieser Welt: Mit gutem Karma zur Wiedergeburt	42
Buchbesprechung: „Kommt Papa bald wieder?“	44
Prominente „Nachrufe“: Roger Cicero: „Ich hätt' so gern noch Tschüss gesagt“	45
Termine	46
Zu guter Letzt: So stirbt man standesgemäß	47
Impressum	48

Das Projekt „Hospiz macht Schule“

Mit Kindern über das Sterben sprechen ?!

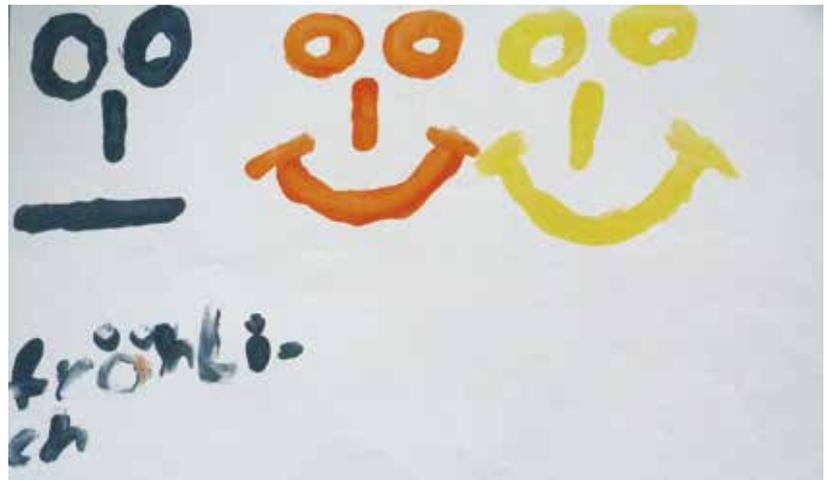
Mutter zum Sohn: „Max – wir haben Oma verloren.“ Sohn zur Mutter: „Okay, dann gehen wir sie suchen.“ Wenn Erwachsene mit Kindern über den Tod eines lieben Familienangehörigen sprechen, dann tun sich viele extrem schwer. Kinder verstehen das nicht. Man darf sie nicht mit solchen „schlimmen Nachrichten“ überfordern. Falsch – sagen die Mitarbeiter des Projektes „Hospiz macht Schule“. Seit vier Jahren gehen sie in Wolfsburger Grundschulen, um genau das zu tun: Kindern die Themen Sterben, Tod, Trauer und Trost näher zu bringen.

Sterben, Tod und Trauer zählen zu den letzten Tabuthemen – auch unter Erwachsenen. 70 Prozent der Menschen sterben in Deutschland in Pflegeeinrichtungen. Sterben als eine wesentlich zum Leben gehörende Erfahrung wird somit im Alltag weitgehend nicht mehr sichtbar. Vor allem in der Erlebniswelt der Kinder bleibt dieser Aspekt ausgegrenzt. Dieses „traurige Thema“ wird weit weg geschoben, obwohl es doch letztlich jeden betrifft.

Doch dann passiert es: Ein geliebter Mensch stirbt. Wir sind ungeübt und oftmals hilflos, was allein schon die sprachlichen Umschreibungen belegen. Dabei beschäftigt dieses Ereignis Kinder in mehrfacher Hinsicht besonders hart:

- Sie verlieren eine vertraute Bezugsperson.
- Sie werden häufig nicht adäquat in den Trauerprozess einbezogen und nicht selten unsachlich informiert.
- Sie spüren die Belastung in der Familie und stehen ihr meist hilflos gegenüber.
- Sie fühlen sich oft schuldig an der unverständlichen Atmosphäre, auf die sie nicht ausreichend vorbereitet und in der sie nicht entsprechend begleitet werden.

Schon Platon formuliert die „Notwendigkeit der Übung des Sterbens“. Damit meint er keineswegs das Proben des eigentlichen Sterbens. Vielmehr soll das Bewusstsein um die Vergänglichkeit aller Dinge und des unausweichlichen Endes aller Lebewesen uns



„Von traurig zu fröhlich“

Menschen eine seelische Stabilität vermitteln. Es ist der natürliche Wunsch und Anspruch aller Erziehenden, dass sich Kinder zu seelisch stabilen Persönlichkeiten entwickeln können. Dennoch sehen viele gerade in der Beschäftigung mit Sterben und Tod sowie mit allen natürlichen Abschieden im Leben eines jeden Menschen eine Gefährdung für das Seelenheil ihrer Kinder.

Hier setzt das Projekt „Hospiz macht Schule“ offensiv an. Kindern der 3. und 4. Grundschulklassen werden die Themen Veränderung, Krankheit, Sterben und Tod sowie Trauer und Trost nahegebracht. Dabei werden Lehrer und Eltern stets eng mit einbezogen. Entstanden ist die Idee 2005 in einer Arbeitsgruppe der Hospizbewegung im mittelhessischen Dören/Jülich. Das Konzept ermöglicht

„Es ist gut, über solche Dinge zu sprechen“

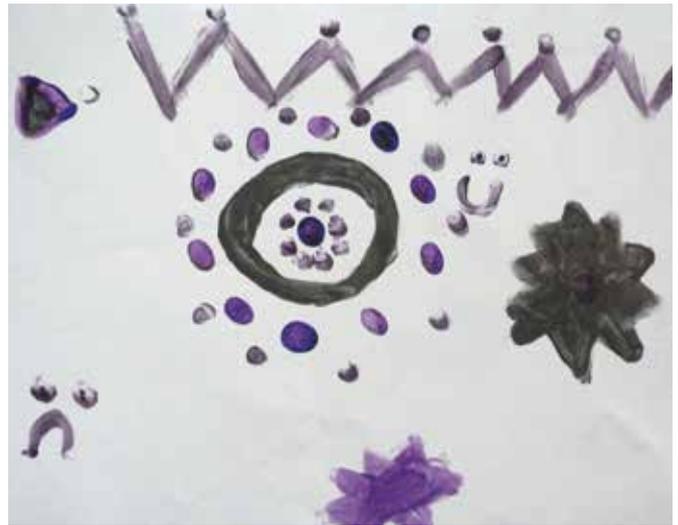
Schüler

„So konzentriert habe ich meine Schüler selten erlebt“

Lehrer



„Kreuze und Blumen und Kerzen - aber die Sonne scheint auch“



„Traurigsein und auch wieder froh werden“

„Es tat gut, mal zuzuschauen. Ich habe mir viele Aspekte aufgeschrieben und deutlich gemerkt: In Zukunft werde ich mehr über Emotionen mit meinen Kindern sprechen“

Lehrer

„Gemeinschaft ist wichtig“

Schüler

es Kindern, sich mit den o.g. Themen bewusst auseinander zu setzen. So können Ängste abgebaut, gesellschaftliche Einstellungen langfristig verändert werden. Die Entwicklung des Projektes wird vom Bundesministerium für Familien, Senioren und Frauen unterstützt und seit 2008 bundesweit angeboten.

Auch in Wolfsburg haben sich ehrenamtliche Hospizmitarbeiter für diese Aufgabe speziell schulen lassen und bieten „Hospiz macht Schule“ seit 2013 inzwischen bereits 19 Mal in Wolfsburger Grundschulen an.

Unsere Erfahrungen sind grundsätzlich sehr positiv. Eine anfängliche Skepsis bei Eltern und Lehrern muss allerdings immer erst ausgeräumt werden. „Es ist für mich etwas Besonderes, welchen Vertrauensvorschuss wir seitens der Eltern und Lehrer bekommen. Man spürt auch bei den Erwachsenen Unsicherheit und eine emotionale Überforderung.“ Kinder im Alter von neun bis zehn Jahren sind entwicklungspsychologisch in der Lage, abstrakte und komplexe Dinge zu begreifen. Ihre Empathie ist soweit entwi-

ckelt, dass sie sich in Gefühle anderer Menschen hineindenken können.

So begegnen uns die Kinder sehr offen und neugierig, vielfach sind sie in ihren Äußerungen und Fragen spontan und unkompliziert. Da wir häufig in Kleingruppen arbeiten, gibt es viel Raum auch für ganz intime Gespräche. Manchmal fließen Tränen. Bei solchen Gelegenheiten können wir erleben, wie einfühlsam die Kinder miteinander umgehen, wie sie Nähe und Trost geben können.

Letztendlich erleben alle Beteiligten diese Projektwochen als eine große Bereicherung: Kinder und Eltern werden sicherer im Umgang mit den Tabuthemen, Lehrer bekommen wichtige neue Impulse für ihre Arbeit und erleben ihre Klasse mit Blick von außen als ganz „neue“ Gemeinschaft. Und alle Hospiz-Mitarbeiter sind immer wieder erstaunt und bereichert von solchen Wochen zurückgekommen.

Cilly Dörr

*Mitarbeiterin im Projekt
„Hospiz macht Schule“*

Ausstellung: Kinder malen Tod und Trauer

Während der Projektwoche „Hospiz macht Schule“ gibt es zwei Malaufgaben für die Kinder: „Gib Deinem Gefühl eine Farbe“ und „Wie stelle ich mir das Jenseits vor?“ Von den Ideen der Kinder sind wir immer aufs Neue überrascht und berührt. Das hat uns bewogen, die Werke

der Kinder, versehen mit ihren Originalzitat, in einer Ausstellung zu veröffentlichen. Diese Präsentation wird vom 14. Oktober bis zum 30. November 2017 im Hospizhaus zu sehen sein. Anschließend werden wir die Bilder noch einmal vom 19. März bis

zum 8. April 2018 in der Bürgerhalle im Rathaus Wolfsburg zeigen. Die Illustrationen des Titelthemas in diesem Heft haben wir ebenfalls den Zeichnungen der Kinder des Projektes „Hospiz macht Schule“ entnommen.

Team „Hospiz macht Schule“

Erfahrungsbericht einer Lehrerin:

„Die Kinder fühlen sich ernst genommen und wertgeschätzt“

Ich habe das Projekt „Hospiz macht Schule“ schon zweimal mit meinen Klassen durchgeführt und würde es, eventuell in etwas gestraffter Form, jederzeit wieder machen.

Dass Kinder sehr interessiert am Thema „Tod und Sterben“ sind, weiß ich aus meiner jahrzehntelangen Schulpraxis. Sie gehen relativ angstfrei damit um und lassen Trauer z.B. beim Tod eines Angehörigen oder eines Haustieres zu und zeigen sie meist ohne Scheu.

Probleme mit der Thematik haben oft die Eltern, die sehr viel furchtsamer und angespannter dabei sind. Diese Ängste projizieren sie schnell auf ihre Kinder. Das zeigt sich auch bei unseren vorbereitenden Elternabenden. Im Nachhinein dürfen sie feststellen, dass ihre Kinder viel entspannter als sie gewesen sind. Das ist für sie eine gute und neue Erfahrung. Insofern habe ich keine Bedenken, dass sich die Schüler auf dieses Thema einlassen und mitarbeiten werden. Hilfreich ist, dass ich die künftigen Arbeitsgruppen einteile, so dass ich hinsichtlich der Leistungsfähigkeit und des Temperaments ausgewogen auswählen kann. Natürlich kann ich, da ich die Kinder kenne, auch Freundschaften und Antipathien berücksichtigen. Das ist bei so hochemotionalen Themen besonders wichtig, damit die Kinder sich trauen, sich zu öffnen und zu kommunizieren.

Die einzelnen Tagesthemen sind vom Hospizteam gut aufbereitet und jedes für sich für die Kinder interessant und anregend. Besonders beim Besuch des Arztes reicht die Zeit kaum für alle Fragen. In dem Zusammenhang wäre sicher auch der Besuch eines Bestatters oder einer Bestatterin interessant.

Die Kinder fühlen sich in der Woche ernst genommen und wertgeschätzt. Die Atmosphäre ist warm und lädt ein, sich persönlich zu öffnen. Das tut vielen Kindern gut und sie nehmen die Gelegenheit wahr.



„Bei mir sieht es so aus“

Der einzige kleine Kritikpunkt besteht meinerseits in wahrnehmbaren Längen, die sich teilweise auf die allgemeine Aufmerksamkeit auswirken. Dort sollte man bei einer Überarbeitung ansetzen. Das hat sicher auch damit zu tun, dass die durchführenden Erwachsenen zwar sehr engagiert, freundlich und zugewandt bei der Sache, aber natürlich in den wenigsten Fällen pädagogisch ausgebildet sind, so dass es ihnen nicht so leicht fällt, immer die Schüleräußerungen zielführend zu behandeln, bzw. auch manchmal einfach zu ignorieren.

Aber grundsätzlich ist diese Woche für die Kinder und für mich als Beobachtende und Begleitende ein großer Gewinn.

Karin Buschmann

„Ich habe gelernt, dass wenn man vom Tod spricht, nicht mehr so viel Angst haben muss“

Schüler

Dr. Peter Böger-Neuber, Arzt im Projekt „Hospiz macht Schule“:

Wenn die Fußball-Mannschaft unsinnig aufgestellt ist ...

Zur Projektwoche „Hospiz macht Schule“ gehört auch der Besuch eines Arztes. Im Rahmen einer „Informationsrunde“ steht er Kindern für deren Fragen zu Krankheiten und allen damit verbundenen Aspekten zur Verfügung. Diesen wichtigen Part übernimmt seit längerer Zeit Dr. Peter Böger-Neuber. Er ist Facharzt für Innere Medizin in Weyhausen. Hier schildert er seine Erfahrungen mit den Kindern im Projekt.



„Da ist ein Grab und viele Tränen - oder Regen: Wenn einer beerdigt wird, dann regnet es immer“

„Mich erstaunt, mit welcher Konzentration die Kinder den manchmal etwas längeren Antworten folgen“

Ich bin überraschend und durch eine persönliche Anfrage dazu gekommen, das Projekt „Hospiz macht Schule“ als Arzt zu begleiten. Als niedergelassener Arzt für Innere Medizin mit dem Spezialgebiet der Nierenheilkunde beschäftige ich mich in der praktischen Arbeit gar nicht mit Kindern, sondern betreue in meiner Praxis Erwachsene mit chronischen Nierenkrankheiten. Dabei ist die Betreuung der Patienten, zumindest wenn diese aufgrund ihrer Erkrankung dialysepflichtig geworden sind, sehr intensiv. Diese Patienten kommen dreimal pro Woche in meine Praxis und müssen behandelt werden, so dass sich viele Möglichkeiten und auch Notwendigkeiten zum direkten Gespräch ergeben. Daher müsste ich es eigentlich gewohnt sein, Krankheiten und deren Grundlagen den betroffenen Patienten zu erklären.

Dennoch bin ich zu Beginn meiner Tätigkeit im Projekt „Hospiz macht Schule“ sehr gespannt

und auch etwas verunsichert gewesen, wie dieses denn nun mit Kindern gelingen sollte. Ich habe auch Zweifel gehabt, ob dieses Thema überhaupt im Rahmen des Grundschulunterrichtes geeignet untergebracht werden kann.

Umso überraschender habe ich dann erlebt, mit welchem großen Interesse die Kinder ihre Fragen zu verschiedenen Krankheiten und auch zum Leben und Sterben stellen. Vor allem erstaunt mich immer wieder, mit welcher Konzentration sie den manchmal etwas längeren Antworten folgen und sich wirklich des Themas ernsthaft annehmen. Natürlich tauchen immer wieder Fragen zu eher seltenen aber durch die Berichterstattung in den Medien spektakulär beleuchteten Erkrankungen (wie z. B. Ebola oder andere Epidemien) auf. Aber es sind auch in jeder Stunde Fragen dabei, in denen die Kinder klären wollen, was es mit bestimmten Erkrankungen auf sich hat, die sie im Freundes- oder Verwandtenkreis erlebt haben. So kommen immer wieder Nachfragen zu Krebserkrankungen und chronischen Erkrankungen wie Diabetes oder Asthma zur Sprache. Es ist stets deutlich zu spüren, dass es den Kindern ein echtes Anliegen ist, diese Erkrankungen in ihren Ursachen und Auswirkungen zu verstehen.

Es befriedigt die kleinen Fragesteller überhaupt nicht, wenn ich in einer Antwort zu oberflächlich bleibe. Sie fordern dann weitere Erklärungen. Diese Ernsthaftigkeit ermutigt mich, in den Erklärungen zwar nach kindgerechten Mustern, aber auch nach Vollständig-



„Wirbel im Bauch“



„Die Sonne und der Regen sind dunkel. Der Mensch ist alt und schafft es nicht mehr, den Berg hinauf. Das Grab ist ganz nah“

keit zu suchen. Dabei macht die Wiederholung des Stoffes, so wie ich ihn in den lange zurückliegenden Vorlesungen an der Universität gehört habe, natürlich wenig Sinn. Entscheidend ist das Finden einer gemeinsamen Sprache und von Beispielen, die auch von Grundschulkindern erfasst werden können. So zeigen wir am Beispiel einer völlig unsinnigen Mannschaftsaufstellung im Fussball die Auswirkungen einer Krebserkrankung auf den Körper (oder wie in unserem Beispiel auf das Spielergebnis der Mannschaft). Die Kinder erkennen daran, dass eine Erkrankung schädliche Auswirkungen haben kann.

Das Ganze kann aber nur funktionieren, wenn die Kinder langsam und mit guter Vorbereitung an diesen Punkt gebracht werden. Daher ist für den Erfolg dieses Frage-und-Antwort-Spiels unbedingt notwendig, dass im Vorfeld von allen anderen ehrenamtlichen Mitarbeitern des Projektes „Hospiz macht Schule“ in Kleingruppen mit den Kindern die Themen Krankheit, Leben, Sterben, Tod gründlich be- und erarbeitet werden. Dabei bereiten die Kinder auch immer kleine pantomimische Szenen vor, mit denen sie mich am Ende der Fragerunde überraschen. Sie spielen Ereignisse aus dem gesamten Themenkreis vor und freuen sich diebisch, wenn es mir gelingt, diese Ereignisse zu erraten und somit ihr Spiel zu erkennen.

All das, die Ernsthaftigkeit in den Fragestellungen, die Konzentration beim Zuhören und das Engagement im Spiel bei der Pantomime,



zeigt aus meiner Sicht, dass das Projekt „Hospiz macht Schule“ ein wesentliches Bedürfnis der Kinder trifft und eigentlich als Pflichtbestandteil in jeden Grundschulunterricht gehört. Gesundheitserziehung – und dazu gehört dieses Projekt auch – ist in unserer Gesellschaft sicher noch zu verbessern. Wir müssen keine Angst haben, dass wir unsere kleinen Mitbürger mit diesen Themen überfordern. Es ist ihnen ein wichtiges Bedürfnis, hier mehr zu erfahren und sie gehen die Sache ernsthafter und gleichzeitig unbekümmerter an, als dieses viele meiner erwachsenen Patienten können.

Peter Böger-Neuber
*Facharzt für Innere Medizin –
 Nephrologie
 Nephrologisches Zentrum
 Weyhausen/Wolfsburg*

„Zuerst war ich nur traurig. Das sind die schwarzen Tränen. Die roten Tränen sind auch fröhlich. Da geht alles durcheinander“

Erfahrungen mit Trauer und Verlust bei Kindern

Mein Kind auf der Beerdigung?

In vielen Familien taucht nach dem Tod eines lieben Angehörigen immer wieder die Frage auf: „Soll ich mein Kind mit zur Beerdigung nehmen?“ Diese Frage sollte nicht mit einem „Ja“ oder „Nein“ beantwortet werden. Betrachtet man die Familie als trauerndes System, stellt sich eher die Frage: „Wie gehe ich mit meiner eigenen Trauer um? Welche Erfahrungen habe ich in meiner Kindheit bei Verlusten gemacht, wie gehe ich heute damit um?“

„Ich habe Oma bis zum Schluss gehalten...“

Jolina, 8 Jahre trug die Urne ihrer verstorbenen Oma bei der Beerdigung

In der Trauerforschung lernt man, dass zwar jeder Mensch individuell und einzigartig trauert, die Trauerprozesse sich jedoch bei ähnlichen Themen wiederholen. Diese Themen lassen sich auch auf die Bearbeitung von Verlusterfahrungen, die Kinder erleben, übertragen. Kinder müssen lernen, Verluste und Veränderungen als solche zu akzeptieren. „Nicht wahrhaben wollen“ ist eine natürliche Abwehrreaktion. Man kann nicht begreifen, dass die Situation sich verändert hat und nicht rückgängig zu machen ist. Hier spielt das Alter bzw. der Entwicklungsstand des Kindes eine Rolle. Für Kinder ist es wichtig, sich mit ihren Trauerprozessen auseinandersetzen zu dürfen.

ist eine vertraute Person, die dem Kind eine ruhige Nähe versichert, die Fragen beantwortet und sich mit dem Kind bei Bedarf zurückziehen kann. Vor der Trauerfeier sollte der Ablauf mit dem Kind besprochen werden. Ein Spaziergang über den Friedhof kann im Vorfeld dem Kind Sicherheit geben, „wo denn die Kiste mit dem Opa verbuddelt wird“.

Ältere Kinder und Jugendliche helfen gerne bei der Vorbereitung der Traueranzeige oder der Grabrede, sie musizieren oder tragen ein Gedicht vor. So können sie kreativ an der Beerdigung mitwirken und haben das Gefühl für den verstorbenen Menschen noch etwas tun zu können.

„Wie gut, dass die Familie da ist. Ich fühle mich nicht mehr so allein...“

Alexander, 13 Jahre bei der Beerdigung seines Vaters

Zurück zur Frage „Kinder auf der Beerdigung?“

Kinder sollten von Veränderungen in der Familie nicht ausgeschlossen werden. Sachliche Informationen dazu sind hilfreich und helfen, gegenseitiges Vertrauen und Akzeptanz der Trauer aufzubauen. Kinder erhalten so von der Familie Signale, dass Trauer erlaubt und ein natürlicher Vorgang ist. Wenn ein offener Umgang mit Verlusten und deren Konsequenzen im Familiensystem gepflegt wird, können Kinder erleben, wie andere Familienmitglieder mit ihrer Trauer umgehen und eigene Ideen und Impulse für ihren Trauerweg aufgreifen.

Für die meisten Kinder ist es eine große Hilfe, sich vom Verstorbenen verabschieden zu dürfen. Die Bestattungsinstitute bieten in der Regel ein Abschiednehmen im Institut an. Hier können die Kinder im geschützten Raum den geliebten Menschen nochmal sehen, anfassen und vielleicht einen letzten Gruß gestalten und in den Sarg legen. In einem gefestigten Familiensystem, welches Trauer als natürlichen Prozess betrachtet, sollte Kindern die Möglichkeit gegeben werden, an dieser, wenn auch traurigen Familienfeier, aktiv beteiligt zu sein und teilzunehmen.

Dagmar Huhnholz
Mitarbeiterin Sozialdienst/Trostinsel

Dazu gehört das Angebot, gemeinsam die Trauerfeier und/oder die Abschiednahme am Beerdigungstag miterleben. Hilfreich



„Trauer: Wolken und Regen. Dann wird es langsam besser. Die Streifen werden heller. Die Traurigkeit weniger“



„In dem ganzen dunklen Chaos gibt es auch wieder ein Licht“



„Ein Grab und darüber ist alles voller Tränen“

„Oma fühlt sich ja ganz kalt an. Wie gut, dass sie die gehäkelte Mütze trägt, sonst würde sie bei den Sternen frieren.“

Johanna, 4 Jahre beim Abschiednehmen im Bestattungsinstitut

„Ich hätte mich so gern von meinem Papa verabschiedet“

Als ich zehn Jahre alt war, starb mein Vater. An einem Frühlingstag kam ich von der Schule nach Hause. Dort herrschte eine seltsame Atmosphäre. Etwas Schweres hing in der Luft. Meine Mutter rief mich und meinen älteren Bruder (damals 12) zu sich und sagte: „Euer Papa ist tot.“

Um uns wurde es eisig und still.

Einige Tage später wurde mein Vater beerdigt. Es war entschieden worden, dass mein Bruder und ich an der

Beerdigung nicht teilnehmen sollten. „Zu belastend für die Kinder“, hieß es. Wir verbrachten den Tag mit lieben Verwandten im Zoo.

Die Besuche, die wir später am Grab meines Vaters machten, kamen mir als Kind deplaziert vor. Ich konnte keine Verbindung herstellen zwischen dem lebendigen Papa in meiner Erinnerung und diesem Stück Erde mit Blumen und Grabstein, auf dem für mich unerklärlich sein Name stand.

Im Rahmen einer Therapie habe ich

zwanzig Jahre später die Beerdigung meines Vaters szenisch nachgestellt. Erst hierdurch konnte ich endlich die Lücke schließen, die das fehlende Abschiedsritual in mir hinterlassen hatte.

Es war sicher gut gemeint, uns Kinder schonen zu wollen. Aber ich bin davon überzeugt, dass wir es leichter hätten begreifen können, dass der Papa tot ist, wenn wir uns bei der Beerdigung von ihm hätten verabschieden können.

Christina, heute 43 Jahre

Besuch bei einem Bestatter:

„Kinder sind auf Beerdigungen so wie anderen Situationen de

„Da soll meine Oma reinpassen?“. Der kleine Junge betrachtet skeptisch die Urne. Neugierig sieht er sich im Ausstellungsraum um, während seine Eltern mit dem Bestatter die Details der Beerdigung der Verstorbenen besprechen. „Ich bin immer sehr froh, wenn Kinder bei dem Trauergespräch dabei sind“, sagt John Giraldi, Geschäftsführer des Bestattungshauses Behrens in Vorsfelde. „Sie lockern mit ihren ungezwungenen Fragen die häufig doch sehr angespannte Situation auf.“

„Ich bin immer froh, wenn Kinder bei dem Trauergespräch dabei sind“

Kinder zum Gespräch beim Bestattungsunternehmen mitnehmen? Da tun sich viele Erwachsene schwer. „Es wird häufig zu viel oder falsch verstandene Rücksicht genommen“, weiß John Giraldi. Aber man müsse die Kinder nicht immer „in Watte packen“. Viele Eltern würden überhaupt nicht in Betracht ziehen, dass Kinder in die Trauerarbeit einbezogen werden wollen, sagt der Geschäftsführer. „Aber sie haben doch auch einen Abschied zu verschmerzen, wenn Opa oder Oma oder gar ein Elternteil verstorben ist.“

Kinder seien, so der Bestatter, bei der Beerdigung genauso wichtig wie in anderen Situationen des Lebens auch. Deshalb freut es

ihn, wenn Kinder sich bei der Vorbereitung mit einbringen. Als Bestatter will er aber nicht „aufdringlich“ sein, den Kindern nichts „aufzwingen“, was sie nicht möchten: „Wir versuchen, ihre Wünsche so behutsam wie möglich zu berücksichtigen.“ Dazu schenkt er ihnen ein Malbuch mit dem Titel „Ich denke an Dich“. Dort kann das Kind sich spielerisch an Begebenheiten und Treffen mit dem Verstorbenen erinnern.

Die Mitgestaltungsmöglichkeiten der kleinen Trauergäste sind vielfältig. Sie können einen Liedwunsch vorschlagen, den die oder der Verstorbene gerne gehört hat. Manche möchten selbst ein Musikstück vorspielen



„Traurigkeit und Glücklichein – das glitzert in meinem Magen rum“



„Als meine Tante gestorben ist, habe ich mich wie in einem schlimmen Gewitter gefühlt. Die Tante war immer für mich da – das war so traurig als sie weg war“

„Wichtig wie in des Lebens auch“

oder ein Gedicht vortragen. Auch können selbst gemalte Bilder, kleine Abschiedsbriefe oder Bastelarbeiten mit in den Sarg gelegt werden. Sie dürfen auch die Urne oder den Sarg bemalen – aber das komme fast nie vor. „Mir ist das auch zu technisch, ich finde es besser, wenn die Kinder etwas Persönliches beitragen“, sagt der Bestatter.

John Giraldi legt Wert darauf, Kinder ernst zu nehmen, sie wie mündige Menschen zu behandeln. „Kinder wollen häufig wissen, was hinter den Kulissen passiert“, weiß er zu berichten. Wo ist meine Oma? Wird die hier angezogen? Wo liegen die Säрге? Deshalb dürfen sie auch in allen Räumen herumstöbern. Und können auch neugierig den großen „Leichenwagen“ begutachten. „Wir Bestatter müssen da offener werden“, sagt er. Wenn man offener zu den Kindern sei, dann öffnen sich auch die erwachsenen Angehörigen.

Tod und Verlust sind beim Trauergespräch mit dem Bestatter immer noch Themen, die mit Tabus, Ängsten und Heimlichkeiten belastet sind. Über viele Dinge wird nicht offen gesprochen, Kinder mit ihren Fragen außen vorgelassen und dadurch verunsichert. „Kinder sind oft traurig, weil ihre Eltern traurig sind“, erzählt John Giraldi. Es bekümmert ihn, wenn die Kinder sich dann um ihre Eltern sorgen. Häufig machen sie sich Vorwürfe, an der Traurigkeit der Eltern schuld zu sein. „Kinder wollen nicht ‚angeflunkert‘ werden“, findet er. Je normaler man versucht, mit dem Sterbefall umzugehen, um so leichter ist er für alle zu bewältigen. Dazu gehört auch, dass Eltern und Kinder zusammen trauern und weinen, aber sich auch gemeinsam zu erinnern.

In diesem Zusammenhang lobt der Behrens-Geschäftsführer die Arbeit der Trostinsel des Hospizvereins. Bei einem Besuch in seinem Bestattungshaus habe ihn die „erwachsene“



„Das ist die Wut, wie die Julia aus dem Buch als sie schreit: Nein, nein – Oma ist nicht tot“



„Zuerst habe ich ein Kreuz gemalt. Dann habe ich daraus einen Anker gemacht. Das ist der Anker des Lebens“

Art der betroffenen Kinder sehr imponiert: „Die wollten alles ganz genau wissen und haben ungeniert gefragt, was sie interessiert.“ Da merke man, dass sie in der Trostinsel in ihrer Trauerarbeit sehr gut aufgefangen und ernst genommen sind – so die anerkennenden Worte von John Giraldi.

Cilly Dörr / Willi Dörr

„Kinder wollen häufig wissen, was hinter den Kulissen passiert“:

„Die Kinder sind mal todtraurig, und fünf Minuten später wollen sie ins Kino, zu McDonald's oder sich mit Freunden treffen. Die haben keinen Bock auf Dauertrauern. Das ist auch viel zu ungesund. Da können wir viel von Kindern lernen. Wenn wir selber trauern und jemand erzählt einen Witz, und wir ertappen uns dabei mitzulachen, haben wir ein Scheiß-Gefühl. Warum?“

Prof. Dr. med. Sven Gottschling,
Chefarzt des Zentrums für Palliativmedizin und Kinder-
schmerztherapie am Universitätsklinikum des Saarlandes

Fragebogen-Aktion mit Eltern und Lehrern

Am Ende deutlich weniger „skeptisch“

Verändern sich Einstellungen von Eltern und Lehrern im Rahmen der Projektwoche „Hospiz macht Schule“? Dieser Fragestellung ist Beate Mengdehl im Rahmen ihrer wissenschaftlichen Hausarbeit an der Pädagogischen Hochschule Freiburg nachgegangen. Dazu hat sie u.a. an einer Projektwoche in Wolfsburg teilgenommen (siehe dazu Hospizbrief 2/2016). Mit speziell entwickelten Fragebögen untersucht sie, wie die betroffenen Erwachsenen die Projektwoche persönlich beurteilen.

Lehrer und Eltern glauben, dass ihnen das Projekt „Hospiz macht Schule“ persönlich geholfen hat. Beide Gruppen geben an, über den entspannten und offenen Umgang der Kinder mit der Thematik positiv überrascht gewesen zu sein.

Beate Mengdehl stellt bei ihrer Befragung eindeutig fest, dass sich die Einstellung sowohl der Eltern als auch der Lehrer während des Projektes deutlich positiv verändert. Als die Eltern erfahren, dass ihre Kinder an dem Projekt „Hospiz macht Schule“ teilnehmen sollen, reagieren 30 Prozent von ihnen „skeptisch“ bis „sehr skeptisch“. Schon bei dem Elternabend nimmt diese skeptische Haltung spürbar ab. Am Ende der Projektwoche beurteilen dann 39 Prozent die Erfahrungen als „positiv“ und 47 Prozent sogar als „sehr positiv“. Skeptisch stehen der Unterrichtseinheit nur noch 8 Prozent gegenüber.

Bei der Einstellung der Lehrkräfte lässt sich eine ähnliche Tendenz erkennen, wobei eine grundsätzliche Skepsis gegenüber dem Projekt hier weniger erkennbar ist. Die Veränderung vollzieht sich weitestgehend im bereits positiven Bereich. So geben vor der Projektdurchführung 13 Prozent der Lehrkräfte eine sehr skeptische Einstellung an, 38 Prozent eine positive und 49 Prozent eine sehr positive. Am Ende des Projektes sehen es 25 Prozent positiv und 75 Prozent sehr positiv.

Als Begründung und Ursache einer positiven Grundeinstellung nennen die Befragten am häufigsten, das sei doch „Teil des Lebens“ und es „dürfe in unserer Gesellschaft nicht weiter ausgeklammert“ werden. Für eine skeptische Einstellung wird meist angeführt, man dürfe die Kinder „emotional nicht überfordern“. Die Studie zeigt auch, dass durch

den Elternabend eine deutliche Beruhigung einsetzt. So geben 24 Prozent der Eltern diesen Grund für eine positive Einstellung nach dem Elternabend an.

Reden Eltern mit ihren Kindern bzw. Lehrer mit ihren Schülern außerhalb des Projektes über Themen wie Tod und Trauer? Und fällt es ihnen leicht oder eher schwer? Beate Mengdehl stellt in ihrer Studie fest, dass diese Kommunikation auch davon abhängt, ob das Thema ohne oder mit persönlicher Betroffenheit stattfindet. Bei einer allgemeinen Thematisierung sagt die Hälfte der Eltern, dass ihnen das Sprechen darüber leicht falle, 37 % geben an, dass es ihnen schwer falle. Gibt es im häuslichen Umfeld aber einen eigenen Todesfall, dann tun sich 45 % der Eltern schwer, dies ihren Kindern zu vermitteln, 40 % fällt es leicht.

Zwei Drittel der Lehrkräfte geben an, das Thema Sterben im Unterricht bereits behandelt zu haben. 50 Prozent von ihnen sagen, dass es ihnen leicht gefallen sei. Bei Lehrern aber, die mit einem konkreten Trauerfall im schulischen Zusammenhang zu tun haben, sind es nur noch 37 Prozent.

Inwieweit das Projekt „Hospiz macht Schule“ zu einer langfristigen Veränderung beitragen kann, ist aufgrund Erhebungszeitraums unmittelbar nach Beendigung der Studie nicht aussagekräftig festzustellen.

Willi Dörr

Spendenfonds der Sparkassen-Bürgerstiftung:

Mobile Badewanne für das Hospiz Wolfsburg

Das Hospiz in Wolfsburg hat seit Kurzem eine mobile Badewanne. Angeschafft werden konnte sie dank einem ganz besonderen Konzept der Bürgerstiftung Sparkasse Gifhorn-Wolfsburg: Die Stiftung bietet Bürgern die Möglichkeit, einen Fonds finanziell zu unterstützen oder unter dem Dach der Stiftung einen eigenen zu gründen, um sich damit am Gemeinwohl in der Region zu beteiligen.

So ist von einer Wolfsburgerin ein Fonds speziell für das Hospiz in Wolfsburg eingerichtet worden. Aus diesen Mitteln ermöglicht die Bürgerstiftung Sparkasse Gifhorn-Wolfsburg jetzt die Anschaffung der lang ersehnten Badewanne im Hospiz Wolfsburg.

Die Vorteile dieser Spezialanfertigung liegen für Geschäftsführer Lucas Weiß auf der Hand: „Das mobile Gestell fährt elektrisch auf Höhe des Bettes, sodass der Gast vom Pfleger einfach herüber geholt werden kann. Eine große Hilfe im Alltag. Das Waschen fällt allen Beteiligten so viel leichter. Mehrmals in der Woche ist die Badewanne nun im Einsatz.“

Heiko Hoffmann und Lutz Bachmann, die den Vorstand der Bürgerstiftung Sparkasse Gifhorn-Wolfsburg bilden, überzeugen sich vor Ort. „Die individuellen Fonds sind wichtig für unsere Arbeit“, sagt Bachmann. „So können wir in unseren Arbeitsschwerpunkten, zu denen auch die Hospiz- und Palliativdienste zählen, angemessen wirken.“

Das Wolfsburger Kuratoriumsmitglied der Bürgerstiftung Sparkasse Gifhorn-Wolfsburg, Manfred Termath, nimmt die Badewanne ebenfalls in Augenschein. „Auch wenn die Menschen zum Teil nur wenige Tage im Hospiz verbringen, soll der Aufenthalt so angenehm wie möglich sein. Vielen kann jetzt der Wunsch ermöglicht werden, zu baden oder zu duschen“, ist Termath zufrieden.

Lucas Weiß



von links: Pflegerinnen Karola Behrens, Jana Meißner und Ellen Fröhlich, Stiftungsvorstände Lutz Bachmann und Heiko Hoffmann, Kuratoriumsmitglied Manfred Termath, Geschäftsführer Lucas Weiß und Pflegedienstleiter Danny Hase.



Freuen sich über die neue Badewanne: Kathrin Bussler (links) und Andrea Bruns.

Interview mit Danny Hase, Fachkraft für Leitungsaufgaben in der Pflege:

„Man lernt nie aus!“

Mehr als 50 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind mittlerweile im Hospizhaus hauptamtlich beschäftigt. Einer von Ihnen ist Danny Hase. Der 37-Jährige arbeitet in der Pflegedienstleitung, was heute etwas sperrig Fachkraft für Leitungsaufgaben in der Pflege heißt. Im Interview spricht er über seine Aufgaben und seine Erfahrungen mit der Hospizarbeit in Wolfsburg.



Dany Hase arbeitet seit 2005 im Hospizhaus Wolfsburg. Der 37-Jährige kommt aus der Region Prignitz in Brandenburg. In Wolfsburg hat der examinierte Krankenpfleger sich in „Palliativ Care“ weitergebildet.

Danny, Du arbeitest seit 2005 hier im Haus. Wie bist Du zum Hospiz nach Wolfsburg gekommen?

Danny: Ich bin 1979 in der Region Prignitz geboren und habe zunächst als examinierter Krankenpfleger auf einer interdisziplinären Wachstation im Kreiskrankenhaus Prignitz gearbeitet. Der Umgang mit Sterben und Tod im Krankenhaus hat mich nicht befriedigt und so machte ich nach meinem Arbeitsantritt im Hospizhaus Wolfsburg die Weiterbildung „Palliativ Care“. Wichtig ist mir die Erweiterung des eigenen Arbeitsfeldes nach dem Motto: „Man lernt nie aus!“ Im Hospiz Wolfsburg werden mir Aus- und Weiterbildungen ermöglicht, die mir viele neue Einblicke und eine gute langfristig angesetzte Vernetzung auch auf der Landesebene bieten.

Was gehört jetzt zu Deinen Aufgabebereichen?

Danny: Als Fachkraft für Leitungsaufgaben in der Pflege bin ich zuständig für den wirtschaftlichen und planungsmäßigen Ablauf der Pflege und des großen Bereichs der Hauswirtschaft. Dazu gehören: Küche, Reinigung, Wäsche und Haustechnik. Ich bin verantwortlich für das Schreiben der Dienst- und Urlaubspläne. Für die Bereiche „Küche“ und „Reinigung“ haben wir ein neues Konzept erstellt, um eine Qualitätskontrolle zu ermöglichen und so für unser Haus ein angestrebtes „Gütesiegel“ auf Landesebene zu erreichen.

Wie bist Du in den Kollegenkreis eingebunden?

Danny: Monatliche Teamsitzungen und Dienstbesprechungen fördern die Kommunikation unter den Beteiligten und die Aufklärung über alle Projekte im Hospiz.

Du hast die „Vernetzung auf Landesebene“ angesprochen....

Danny: Ja, damit ist der Qualitätsausschuss der stationären Hospize des Landes Niedersachsen gemeint. Wir haben hier im Haus ein interdisziplinäres Qualitätsmanagement entwickelt, bei dem sich Hauptamtliche und Ehrenamtliche alle zwei Monate treffen, um die Arbeit im Haus und im Verein zu reflektieren und zu hinterfragen.

Dafür ist eine umfassende und vorausschauende Planung wichtig.

Danny: Wir haben alles in fünf Ordnern zusammengefasst – so zu sagen als „Gedächtnis“ des Hauses. So können auch zukünftige

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf unsere Leitlinien zurückgreifen.

Wie empfindest Du die Arbeit hier im Hospiz?

Danny: Mein Motto heißt: Offen sein für Veränderungen und die Wünsche der über 40 Beschäftigten von Hauswirtschaft und Pflege.

Hat Dich die Arbeit hier verändert? Hat Dich etwas berührt oder besonders gefreut?

Danny: Beim Verlust meines Partners im letzten Jahr hat mich der Zusammenhalt im Kollegenkreis besonders beeindruckt. Die Anteilnahme von Haupt- und Ehrenamtlichen und die Unterstützung durch das Hospiz waren enorm. Es gab viele berührende Erlebnisse, z.B. das Brennen einer Kerze für ihn im Eingangsbereich, obwohl er nicht hier im Haus gestorben ist. Ich habe das Hospiz in diesem Fall nicht als hauptamtlicher Mitarbeiter,

sondern als Angehöriger erlebt und somit eine andere Sichtweise auf unsere Arbeit bekommen. Diese heißt letztendlich: Sich zu kümmern um das Wohl der Gäste und deren Zugehörigen!

Dies zeigt sich auch in kleinen Begebenheiten: Wenn ein Gast nach Jahren des Schweigens plötzlich wieder spricht oder wenn Gäste wieder anfangen zu essen. Ich freue mich jedes Mal über Strahlen in den Augen aus Dankbarkeit oder die Reaktion der Gäste, wenn ihnen ein besonderer „letzter“ Wunsch erfüllt wird wie der Besuch eines VfL-Spiels oder eines Musicals.

Dein Schlusssatz?

Danny: Für mich ist es damals ein Risiko gewesen aus Brandenburg nach Wolfsburg zu kommen. Heute zeigen mir viele Kleinigkeiten: Die Entscheidung war richtig!

Interview: Regina Bittner

„Es ist ein so schönes Erlebnis, wenn ein Gast nach Jahren des Schweigens plötzlich wieder spricht oder wenn Gäste wieder anfangen zu essen.“

Neu im Team:

Hallihallo, ich bin Michelle ...

Ich heiße Michelle Chereck, bin 21 Jahre jung und damit das Küken im Team der Pflege. Ich habe im Klinikum Wolfsburg meine Ausbildung als Gesundheits- und Krankenpflegerin gemacht und Ende März mein Examen geschafft.

Letztes Jahr im Mai habe ich dann ein Praktikum im Hospiz absolviert, welches mir wirklich gut gefallen hat. Und nun arbeite ich schon seit fast vier Monaten hier und bin damit sehr glücklich.

Michelle Chereck



„Michelle ist unsere erste frisch examinierte Pflegefachkraft, die wir direkt nach ihrer Ausbildung bei uns eingestellt haben“

**Andreas Badtke,
Pflegedienstleitung
im Hospiz**

Heike Olschowka-Grunert (Physiotherapeutin):

„Ich bin so glücklich, Lebensqualität

Physiotherapie und Krankengymnastik im Hospiz? „Ja - warum denn nicht?“, lacht Heike Olschowka-Grunert, die seit gut zwei Jahren fast täglich ins Hospizhaus kommt. Man glaubt gar nicht, welche Möglichkeiten es für einen Physiotherapeuten im Hospiz noch gibt. „Ich kann für alle Gäste noch etwas Gutes tun“, ist sie überzeugt.



Seit 2 1/2 Jahren kommt die Physiotherapeutin Heike Olschowka-Grunert nahezu täglich ins Hospizhaus, um mit den Gästen zu arbeiten.

Herr G. steht im Garten, barfuß. Er schließt die Augen, hört das Vogelgezwitscher. Ihm schießen die Tränen in die Augen. Leise sagt er: „Das Leben ist schön.“ Es sind diese Momente, die die Arbeit für Heike Olschowka-Grunert so beglückend machen. Denn Herr G. ist schwer krank, er verbringt voraussichtlich seine letzten Tage im Hospiz. Aber die aufmunternde Art der Physiotherapeutin hat ihn aus seinem Bett nach draußen geholt. Gemeinsam haben sie auf der Wiese im Garten kleine Bewegungen gemacht.

Natürlich sind es keine komplexen gymnastischen Übungen, die Heike Olschowka-Grunert mit ihren Patienten vollführt. Oft sind es auch nur Ausstreichungen und Berührungen, die Ruhe geben, Angst minimieren und

Entspannung fördern. Häufig ist sie schon morgens vor sechs Uhr im Haus, um bei dem ersten Gast mit Lymphdrainage Schwellungen zu lindern. Oder sie hilft mit der so genannten Kolonmassage, Darm und Magen zu entkrampfen.

Da, wo es geht, holt sie die Leute aus ihren Zimmern heraus auf den Flur oder in den Garten. Im Flur hat sie eine Sprossenwand anbringen lassen. „Hier machen wir kleine Atem- und Dehnübungen oder spielen mit Luftballons“, erzählt sie. Alles läuft natürlich immer in engster Absprache mit der Pflege. Auch die Angehörigen werden in die „Übungen“ mit einbezogen. Eigentlich könne man mit jedem Gast noch etwas machen, so ihre Erfahrung. „Ich bringe mit meinem Optimis-

bis zum Tod geben zu können“

mus ganz viel Spaß in die Arbeit und motiviere die Gäste. Sie lassen sich von mir mit meinem Lebensmut anstecken.“

Viele Gäste wüssten, so Heike Olschowka-Grunert, gar nicht, was sie noch können. „Sie erleben mit mir Sachen, die sie vorher nicht für möglich gehalten haben.“ Die Physiotherapeutin erzählt von einer Patientin mit Hirntumor. Durch die Krankheit sind ihre Augen zugeschwollen, es ist ihr nicht mehr möglich, ihre Familie zu sehen. Mit Hilfe einer 45-minütigen manuellen Lymphdrainage kann sie am Ende der Therapie Mann und Kinder wieder erkennen. „Gibt es etwas Schöneres als in diese glücklichen Augen dieser Frau zu schauen?“, fragt sie. Aber natürlich kennt sie auch die andere Seite: „Oft bin ich in den letzten Minuten des Gastes dabei. Auch dann gebe ich durch Berührung ganz viel Ruhe und bleibe bis zum letzten Atemzug ruhig an der Seite des ‚Gehenden‘.“



„Ich bringe mit meinem Optimismus ganz viel Spaß in die Arbeit und motiviere die Gäste. Sie lassen sich von mir mit meinem Lebensmut anstecken.“

Heike Olschowka-Grunert hat für ihre Arbeit im Hospiz eine spezielle Palliativ-Fortbildung an der Mildred-Scheel-Akademie der Universität Göttingen absolviert. Besondere Atemübungen und Aromatherapien sowie Progressive Muskelentspannungen gehören zu ihrem Repertoire. Mehr als 100 Fortbildungsstunden hat sie mittlerweile in Hospiz- und Palliativ-Care hinter sich.

Zur Hospiz-Arbeit gekommen ist sie durch einen Besuch mit ihrer Tante in der onkologischen Praxis von Frau Dr. Heine. „Ich habe da im Wartezimmer die vielen Menschen sitzen sehen und mir gedacht, da kann man doch noch was machen.“ Und Heike Olschowka-Grunert macht.

Die Physiotherapeutin lebt mittlerweile Hospiz. Sie genießt die Atmosphäre in dem Haus, lobt das ganze Team für die tolle Arbeit. Heike unterstützt mit ihren Angeboten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Hospiz. Tätig wird sie allerdings nur auf ärztlicher

Verordnung. Erfreulicherweise würden Krankenkassen und Ärzte ihre Arbeit schätzen.

Ehrenamtlich engagiert sie sich zudem in der Trostinsel, erlebt mit den Kindern wilde Abenteuer beim Aktionswochenende in Almkle (siehe Seite 30).

Bei so viel Ehrenamt bleibt nicht viel Zeit für Familie und Hobbies. „Doch“, sagt sie, „drei Mal die Woche laufe ich meine 10 km. Das brauche ich zum Abschalten.“ Aber auch das geschieht nicht ganz ohne Hospiz-Bezug. Denn sie gehört zur Laufgruppe „Hospiz bewegt“, die sich regelmäßig an Laufveranstaltungen in Wolfsburg beteiligt.

Warum macht sie das alles? Sie sei so glücklich, helfen zu können: „Mein größtes Anliegen ist es, durch gute Therapien Lebensqualität bis zum Tod geben zu können.“

Günther Henschel / Willi Dörr

Malteser erfüllen sterbenskranken Menschen letzte Wünsche:

Einmal noch das Meer sehen ...

Ein letztes Mal an die Nordsee oder ans Steinhuder Meer fahren und Fischbrötchen am Wasser essen. Oder noch einmal ein Fußballspiel oder ein Konzert live erleben. Solche Wünsche versuchen die Malteser Niedersachsen mit ihrem „Herzenswunsch-Krankenwagen“ todkranken Menschen zu erfüllen. Für die letzte Reise müssen die Menschen und ihre Familien nichts bezahlen, denn die Herzenswunsch-Fahrten werden komplett durch Spenden finanziert.



Für diese letzte Reise zahlen der Patient sowie seine Begleitperson nichts. Etwa 100 Euro kann es kosten, einen schwerstkranken Menschen noch einmal nach Hause zu fahren. Für 420 Euro könnte man ein sterbenskrankes Kind zusammen mit seinen Eltern für einen Tag an die Ostsee fahren und etwa 1.500 Euro müsste man aufbringen, um einen Patienten nach Süddeutschland zu bringen, wo er noch einmal mit Verwandten Weihnachten oder ein anderes Fest feiern könnte. Um die Fahrt den Betroffenen kostenfrei anbieten zu können, sind die Malteser daher auf Spenden angewiesen.

„Das Strahlen in seinen Augen ist für uns alle ein bewegender Moment gewesen“

Wenn die Kräfte schwinden, will das Herz oft Abschied nehmen – von einem besonderen Ort oder einem geliebten Menschen in der Ferne. Mit ihrem neuen Projekt „Herzenswunsch-Krankenwagen“ können die Malteser in Niedersachsen todkranken Menschen diesen Wunsch nun erfüllen: Gut ausgebildete Sanitäterinnen und Sanitäter bringen die Patienten mit einem voll ausgerüsteten Krankenwagen an einen Ort ihrer Wahl und übernehmen dafür auch die Kosten.

Rund 100 Ehrenamtliche haben sich in den vergangenen Monaten an verschiedenen Standorten der Malteser in Niedersachsen für diese lohnende Aufgabe begeistern lassen. Erste Fahrten zeigen, wie dankbar die Patienten für diesen Dienst sind. Bei diesem besonderen Projekt steht nicht die medizinische und pflegerische Betreuung im Vordergrund, sondern das seelische Wohl der Patienten. Dies ist ein wichtiger Beitrag zur Lebensqualität in der letzten Lebensphase.

Schon vor mehr als einem Jahr haben Malteser begonnen, auch Sterbenskranken in der Region Wolfsburg einen letzten Wunsch zu erfüllen – wie dem 12-jährigen Jungen, der sich nur noch über Augen und Händedruck verständigen kann. Einmal ein Tabaluga-Haus besuchen, eine Einrichtung der Peter-Maffay-Stiftung, ist sein innigster Wunsch. Die Malteser bringen ihn hin. „Das Strahlen in seinen Augen ist für uns alle ein bewegender Moment gewesen“, erinnert sich Ralf Warner, Einsatzleiter der Wolfsburger Malteser.

Rettungssanitäter Andreas Meissner ist auf die Idee durch seine Frau gekommen, die im Hospiz Wolfsburg arbeitet. Sechs ehrenamtliche Malteser stehen derzeit in Wolfsburg für solche Fahrten bereit, weitere sollen noch geschult werden. Koordiniert werden sie vor Ort von den Malteser-Rettungsassistenten Andreas Meissner und Ralf Warner. Organisiert wird dieser neue Malteser-Dienst von Dr.



„Wenn wir mit dem Herzenswunsch-Krankenwagen einem todkranken Patienten eine Herzensangelegenheit erfüllen können, dann hat das Projekt seinen Zweck erfüllt“

Christoph Mock, Theologe und Trauerbegleiter des Ambulanten Hospizdienstes der Malteser in Hannover. Mock klärt alle Rahmenbedingungen, hält Kontakt zu den behandelnden Ärzten und sorgt auch für die Ausbildung der ehrenamtlichen Malteser-Begleiter. Das Angebot gibt es außer in Wolfsburg in mehreren Städten in Niedersachsen.

„Wenn wir mit dem Herzenswunsch-Krankenwagen einem todkranken Patienten eine Herzensangelegenheit erfüllen können und er so vielleicht ein letztes Mal für ein paar Stunden aus dem Krankenhaus oder dem Hospiz herauskommt und etwas erlebt, was ihm persönlich wichtig ist, dann hat das Projekt seinen Zweck erfüllt“, sagt Mock.



Hospiz beim Tag der Niedersachsen

„Was würden Sie heute machen, wenn

Mit dieser Frage werden Besucher am Tag der Niedersachsen vor dem Stand der Hospizarbeit konfrontiert. Diese, auf den ersten Blick etwas verdrehte Frage bewirkt bei vielen Menschen auf den zweiten Blick nachdenkliche, ratlose, interessierte, inspirierende und kreative Reaktionen. Selbst bei denen, die nur vorbeigehen, können wir Hospizler beobachten, wie das Gespräch in Gang kommt und weiter philosophiert wird.



Eine Aktion mit nachdenklichen, ratlosen, inspirierenden und kreativen Reaktionen.

Passanten schreiben ihre Antworten auf die Tafel und diese Antworten sind so vielfältig wie die Menschen, z.B.:

- Als Engel meinen Schatz beobachten
- Über meine Lieben wachen
- Ich würde feiern, dass ich wieder – und ganz neu: frei lebe!
- Alle Tiere beschützen
- Tot sein
- Nichts mehr!!
- Alle Verstorbenen wiedertreffen und ein Fest feiern
- Als Schmetterling zu meiner Familie fliegen

Für uns sind die drei Tage auf der Festmeile eine gute Gelegenheit die Hospizarbeit in ihrer Fülle zu präsentieren. Bei viel Sonnenschein und nur einem Regenguss ergeben sich gute Gespräche mit Passanten aus nah und fern. An einem Stimmungsbarometer kann abgelesen werden, ob jemand schon „viel“, „wenig“ oder „gar nicht“ über die Hospizarbeit informiert ist.

Kinder werden durch die Aktionen der Trostinsel angelockt und tummeln sich ständig am Tisch. Dort können sie Gefühlsbälle basteln, indem Luftballons mit Salz befüllt und mit Gesichtern bemalt werden. Salz muss ständig nachgekauft werden, schließlich haben wir ca. 25 kg verbraucht!

Prominenter Besuch kündigt sich mit dem Oberbürgermeister Klaus Mohrs und Ministerpräsident Stefan Weil an. Später besucht uns auch die Sozialministerin Cornelia Rundt. Alle stehen unserer Arbeit sehr wohlwollend gegenüber und sichern Unterstützung zu.

Die Tage vergehen wie im Fluge und es macht allen Beteiligten viel Spaß und Freude, über die Hospizangebote zu berichten. Mit dem ausgezeichneten Standplatz fühlen sich die ehren- und hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ausgesprochen wohl. Deshalb geht ein großer Dank an die Stadt Wolfsburg und an die Organisatoren des Festes, die uns diesen Platz ermöglicht haben!

Brigitte Werner

Sie gestern gestorben wären?“



„Im Hospiz da geht's Dir richtig gut. Da werden Dir noch einmal alle Wünsche erfüllt.“

Junge, ca. 8 Jahre alt

Kreative Mitmach-Aktionen, viele Informationen und gute Gespräche - der Hospizverein hat sich auf dem Tag der Niedersachsen gut präsentiert. Der 1. Vorsitzende Günter Wagner und Geschäftsführer Lucas Weiß begrüßen Landessozialministerin Cornelia Rundt am Stand (Foto Mitte).

Spenden

Hospiz sagt: Danke!

Der Hospizverein in Wolfsburg arbeitet mit ehrenamtlicher Sterbebegleitung, dem Palliativ-Netzwerk-Wolfsburg und dem 13-Betten-Hospiz für die Bevölkerung der Region, um Menschen in der letzten Lebensphase zu begleiten. Diese Aufgaben können wir nur erfüllen, weil es immer wieder Menschen gibt, die uns mit Spenden unterstützen. Diese Menschen kommen aus allen Schichten der Bevölkerung. Sie sammeln bei Festen oder im Freundeskreis, verzichten zugunsten des Hospizes auf Geburtstagsgeschenke oder erbit-

ten statt Blumen bei Beerdigungen Spenden für unseren Verein. Die Hospizarbeit ist auf diese Spenden angewiesen. Unser jährlicher Spendenbedarf liegt bei etwa 235.000 Euro. An dieser Stelle wollen wir künftig einige der Spender stellvertretend vorstellen. Privatpersonen, die einen kleinen Beitrag leisten ebenso wie Organisationen oder Institutionen, die mit großer Summe helfen. Ihnen allen – auch denen, die hier nicht namentlich aufgeführt werden – danken wir von Herzen.

Lucas Weiß

Werker-Stiftung unterstützt Hospizverein



Ein treuer Partner: Seit vielen Jahren unterstützt die Werker-Stiftung die Arbeit des Hospizvereins.

Die Werker-Stiftung unterstützt seit Jahren die Hospizarbeit in Wolfsburg. Dank der Stiftung kann die medizinische Versorgung im Palliativ-Netzwerk ausgebaut werden. Das Palliativ-Netzwerk-Wolfsburg (SAPV) ist ein Zusammenschluss mehrerer Wolfsburger Pflegedienste, Ärzte, und Apotheken unter dem Dach der Hospizarbeit Region Wolfsburg e.V. (siehe dazu auch Seite 32/33).

Um die medizinische Begleitung der Patienten

noch intensiver zu gestalten, wurde Dr. Silke Neumann gewonnen. Ausführlichere Beratungen der Betroffenen, Krisenintervention oder auch die palliativmedizinische Weiterbildung von Pflegekräften sind nun möglich. Über die Arbeit von Dr. Silke Neumann haben wir in der vorherigen Ausgabe ausführlich berichtet.

Lucas Weiß dankt als Geschäftsführer des Hospizvereins der Werker-Stiftung und betont: „Ohne die Spende kann dieses ärztliche Zusatzangebot nicht angeboten werden, da dies durch die Kostenträger nicht refinanziert sei.“

Die Werker-Stiftung unterstützt die Hospizarbeit in Wolfsburg schon seit vielen Jahren. „Es ist uns ein Anliegen auf die Notwendigkeit der zusätzlichen ärztlichen Unterstützung im Palliativ-Netzwerk hinzuweisen. Die medizinische Begleitung über das Mindestmaß hinaus ist gerade in der Situation der schwer erkrankten Menschen sinnvoll und förderwürdig. Wir wollen mit unserer Spende auch auf dieses wichtige Zusatzangebot hinweisen. Wolfsburg braucht ein starkes Palliativ-Netzwerk für die vielen Patienten – ohne Spenden wird dies aber nicht funktionieren.“ sagt Ewald Ritter, Vorstand der Werker-Stiftung.

Die Werker-Stiftung wurde von dem Wolfsburger Unternehmer-Ehepaar Hanna Lora und Günther Werker gegründet. Sie will Menschen und Familien unterstützen, die infolge von MS-Erkrankungen und sonstiger schwer

heilbarer oder unheilbarer Krankheiten in Not geraten sind und insbesondere auch auf die Hilfe und Unterstützung Dritter angewiesen sind

2.700 Euro für die Trostinsel

Die Volkswagen-Betriebsräte Heinz-Joachim Thust und Roland Motuzas haben der Trostinsel eine Spende in Höhe von 2.700 Euro überreicht. Das Geld ist bei zwei Aktionen zusammengekommen: Zum einem bei einem Fußball-Turnier zwischen Teams aus der Volkswagen-Welt, das von aktiven Gewerkschaftern organisiert worden ist. Zum anderen haben die Betriebsräte in der neuen IT-City von Volkswagen zu einem Tag der offenen Tür eingeladen und dort Spenden gesammelt. Das Geld können die Mitarbeiterinnen der Trostinsel sehr gut gebrauchen. „Wir sparen gerade für einen Bulli, mit dem unsere trauernden Kinder Ausflüge machen können“, sagt Geschäftsführer Lucas Weiß.



Die VW-Betriebsräte Heinz-Joachim Thust (ganz rechts) und Roland Motuzas (ganz links) überbringen den Scheckscheck.

50.000-Euro-Spende

Das Hospizhaus in Wolfsburg hat eine Spende in Höhe von 50.000 Euro erhalten. Der Geldgeber möchte namentlich nicht genannt werden, er stammt aus Königslutter am Elm. Er spendet bereits zum zweiten Mal diese hohe Summe für die Hospizarbeit in Wolfsburg. Schon im Juli 2016 (wir berichteten) hat der Spender den Hospizverein mit 50.000 Euro bedacht.

„Im Jahr 2013 habe ich meine Frau im Hospizhaus verloren. Sie wurde mit Würde und Liebe begleitet. Ich möchte mich auf diesem Weg bedanken. Ohne Spenden kann die Hospizarbeit in unserer Region nicht angeboten werden.“, so der Spender.

Lucas Weiß, Geschäftsführer der Hospizarbeit in Wolfsburg „Wir sind sprachlos und unglaublich dankbar. Es geht uns nicht nur um das Geld, es geht auch darum, dass wir gesehen werden und wir unsere Hospizarbeit weiterentwickeln können.“ Günther Wagner (1. Vorsitzender des Hospizvereins) ergänzt: „Dieses Geld werden wir nutzen, um die Hospizarbeit in Wolfsburg weiter auszubauen. Der Vorstand beschäftigt sich intensiv mit der strategischen Weiterentwicklung der stationären und ambulanten Hospizarbeit.“

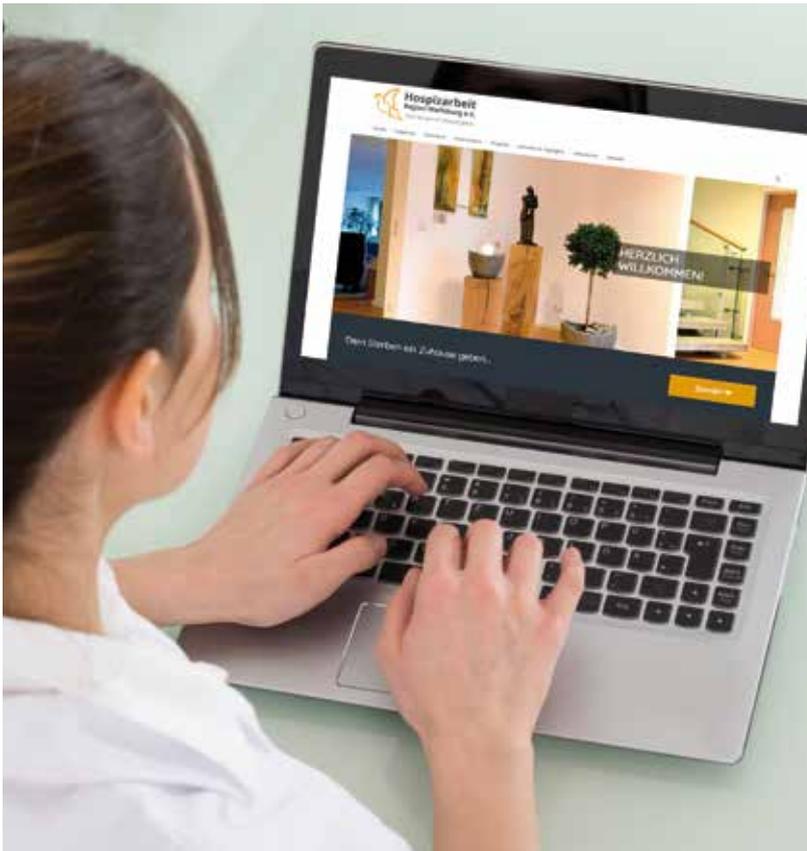
**„Ohne Spenden
kann die
Hospizarbeit in
unserer Region
nicht angeboten
werden“**

**Unbekannter Spender
aus Königslutter**

Frisches Design und aktueller Inhalt:

So lautet das Motto des neuen Internetauftritts der Hospizarbeit

Nach etwa 10 Jahren ist es Zeit für eine Rundum-Erneuerung der Homepage. Warum? Das kann ich aus eigener Erfahrung schildern:



Am 22. Mai 2017 ist die neu gestaltete Homepage des Wolfsburger Hospizvereins online gegangen. Schauen Sie ruhig mal häufiger hinein - es lohnt sich. Übrigens: Hier finden Sie auch alle Ausgaben des Hospizbriefes.

Bevor ich im Dezember 2012 meine Tätigkeit im Sozialdienst beginne, erkundige ich mich vorab für meine Bewerbung im Internet über die Hospizarbeit. Hier habe ich einiges an Informationen und ein Sammelsurium an Bildern bekommen. Die Internetseite spiegelt jedoch kaum wider, was ich in den letzten Jahren sowohl mit Kollegen als auch bei meinen Beratungen mit Familien erlebt habe: einen zugewandten, menschlichen Umgang mit Leben und Sterben, mit Zusammenhalt, Humor und Dankbarkeit. Krisen gehören dazu und manches an Leid ist kaum auszuhalten, doch das Team findet sich immer wieder zusammen und gibt das Bestmögliche. Kreativität und Humor sind dabei ste-

tige Begleiter. Im Hospiz wird geweint und gelacht, das Leben genossen sowie schmerzvoll durchlitten.

In der Hospizarbeit werden zudem neue Projekte in Angriff genommen, Menschen ausgebildet, um Betroffenen beizustehen und natürlich den Hospizgedanken zu verbreiten. Dies alles soll ein entsprechender Auftritt im Internet besser zeigen. Deshalb ist klar: Die Homepage des Hospizvereins muss frischer, moderner und aktueller werden.

Bereits im Frühjahr 2016 beginnt ein Arbeitskreis dieses Projekt anzugehen. Nach anfangs kleinen Schritten, kann ich ab Februar 2017 mit Kapazitäten im Home Office durchstarten. Gleichzeitig wird mit der Firma „einsmedia“ die Gestaltung und Technik umgesetzt. Mit einer übersichtlichen Struktur, neu verfassten Texten und Anschauungsmaterial soll der Internetauftritt mehr der tatsächlich geleisteten Hospizarbeit entsprechen. Das moderne Layout und aktuelle Fotos laden Interessierte ein, sich ein Bild von uns zu machen.

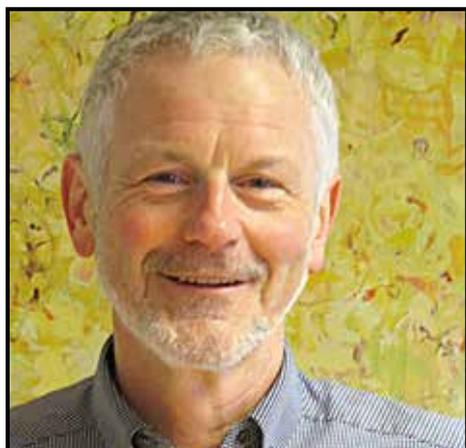
Wir möchten den unterschiedlichen Besuchern – von Erkrankten, Angehörigen oder Trauernden über Ehrenamtsinteressierten sowie Spendern bis hin zu Arztpraxen und anderen Institutionen – neben Informationen über unsere Angebote auch die Haltung sowie die Vielseitigkeit der Hospizarbeit in Wolfsburg vermitteln.

Wir freuen uns über das erste Ergebnis und die am 22. Mai 2017 online gegangene Homepage. Sie wird sich genauso wie die Hospizarbeit noch weiter entwickeln.

Hannah Heuer

Ehrenmitglied Lucie Schirren

Im Rahmen der Mitgliederversammlung ist Lucie Schirren die Ehrenmitgliedschaft verliehen worden. Lucie hat 1995 den Hospizverein in Wolfsburg mitgegründet, bis 2005 auch im Vorstand den Verein als 2. Vorsitzende vertreten. Sie ist bis heute noch sehr aktiv. Besonders herauszuheben ist die langjährige Ausbildung der Menschen in der Sterbebegleitung. In jedem Jahr bietet der Hospizverein Interessierten den Kurs: „Ich begleite Dich“ an und bildet damit Wolfsburgerinnen und Wolfsburger zu ehrenamtlichen Sterbebegleitern aus. „Ohne die Ehrenamtlichkeit könnte die Hospizarbeit in Wolfsburg nicht so angeboten werden, wie es heute geschieht. Lucie Schirren hat dieses Ehrenamt im Hospiz jahrelang gelebt. Dafür gebührt ihr unser aller Dank“, würdigt der 1. Vorsitzende des Hospizvereins Günther Wagner das neue „Ehrenmitglied“.



Wir trauern um unseren ehrenamtlichen Mitarbeiter

Michael Kastner

der im August 2017 verstorben ist. Wir sind sehr betroffen von seinem frühen, unerwarteten Versterben und seinen Angehörigen gehört unser Mitgefühl. Michael Kastner hat sich ehrenamtlich in den Gruppen „Hospiz bewegt“ und „Trauer in Bewegung“ engagiert und ist für Kinder und Jugendliche dagewesen. Für seine ehrenamtliche Tätigkeit sind wir sehr dankbar und werden seine freundliche, selbstlose Art in guter Erinnerung behalten.

Hospizarbeit Region Wolfsburg e.V.

*Geh aufrecht
durch Deine Angst,
durch Deinen Schmerz.
Oh ja, es zerreißt Dir das Herz.
Was soll Dir schon passieren,
was hast Du zu verlieren?
Wenn es sein muß,
mit Geschrei,
am Ende aber
bist Du frei.*

Hospiz beim Christopher Street Day

Hier darf jeder so sein, wie er mag

Den Wert einer Gesellschaft kann man daran messen, wie sie mit ihren Kindern, ihren Alten und Kranken sowie Behinderten und ihren Minderheiten umgeht. Um dafür ein Zeichen zu setzen und sich solidarisch zu zeigen, hat sich die Hospizarbeit Region Wolfsburg e.V. auf dem diesjährigen Christopher Street Day in Braunschweig präsentiert.



Erstmals beteiligt sich der Hospizverein Wolfsburg am Christopher Street Day in Braunschweig. Der farbenfrohe Wagen ist mit 1.000 bunten Luftballons geschmückt.

Der Christopher Street Day (CSD) ist ein Fest-, Gedenk- und Demonstrationstag von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Transgendern (LGBT) und Asexuellen. An diesem Tag wird für die Rechte dieser Gruppen sowie gegen Diskriminierung und Ausgrenzung demonstriert und gefeiert.

Geschichte des CSD

Der CSD erinnert an den ersten bekanntgewordenen Aufstand von Homosexuellen und anderen sexuellen Minderheiten gegen die Polizeiwillkür in der New Yorker Christopher Street im Stadtviertel Greenwich Village: In den frühen Morgenstunden des 28. Juni 1969 hat in der Bar Stonewall Inn der sogenannte Stonewall-Aufstand stattgefunden. Zu dieser Zeit gibt es immer wieder gewalttätige Razzien der Polizei in Kneipen mit trans- und homosexuellem Zielpublikum. Als sich an diesem Abend insbesondere Dragqueens und transsexuelle Latinas und Schwarze gegen die wiederkehrenden Kontrollen wehren, ist dies der Auftakt für tagelange Straßenschlachten

mit der New Yorker Polizei. Seitdem wird in New York am letzten Samstag des Juni, dem Christopher Street Liberation Day, mit einem Straßenumzug an dieses Ereignis erinnert. Daraus ist eine internationale Tradition geworden, im Sommer eine Demonstration für die Rechte von Schwulen und Lesben abzuhalten.

CSD heute

In beinahe jeder größeren Stadt in Deutschland gibt es heute einen CSD, die größten in Köln (Cologne Pride) und Berlin. Die Paraden und Demonstrationen während des CSD stellen mittlerweile ähnliche Attraktionen dar wie beispielsweise Karnevalssumzüge oder die wesentlich neueren Technoparaden. In Köln hat der CSD im Jahre 2002 als Europride mit 1,2 Millionen Beteiligten (Teilnehmende und Zuschauer) zum ersten Mal mehr Besucher in die Stadt gelockt als der Rosenmontagszug und war damit der bisher größte CSD in Europa.

CSD – ein persönliches Erlebnis

An dieser Stelle möchte ich mich bei meinen Kollegen aus der Pflege bedanken, die mir 2016 die Teilnahme am CSD ermöglicht haben, an dem ich ansonsten aus dienstlichen Gründen nicht hätte dabei sein können. Dort sein zu können, ist mir 2016 besonders wichtig.

Jedes Jahr wird im Rahmen des Bühnenprogramms in einer stillen Minute und mit dem Fliegenlassen hunderter bunter Luftballons der Verstorbenen aus der Gemeinschaft der Schwulen und Lesben gedacht. So auch meinem Lebenspartner Mirko. Ich durfte erleben, wie Mirko besondere Würdigung zu Teil



wurde, als sein Bild erschien und sein Name genannt wurde.

In diesem Moment fühlte ich mich getragen und getröstet von so vielen Menschen, die Anteil nahmen und miteinander so stark verbunden sind. In späteren Gesprächen mit Lucas Weiß und den Kollegen über dieses Erlebnis, entsteht die Idee für die Teilnahme des Hospizes als Institution am CSD für das Jahr 2017.

Egal ob bei unseren Gästen, deren Zugehörigen, unseren Mitarbeitern oder Ehrenamtlichen, alle dürfen so sein wie sie sind. Die Nationalität, Sexualität, ob reich oder arm, jeder wird bei uns gleich behandelt. Das sollten wir ruhig in die Öffentlichkeit bringen. Wir sind ein Arbeitgeber / Verein, wo es auf das Innere des Menschen ankommt.

Mir wird die Hauptorganisation für diesen Tag übergeben und ich errichte einen Arbeitskreis aus Ehren- und Hauptamtlichen. Dort haben wir besprochen was überhaupt machbar ist. Dank unserer Sponsoren: Firma Gübau Logistics GmbH (LKW), Apotheker Lars Haselhorst (Helium), Graffiti-Künstler Tommy Tayari (Logo) und der Physiotherapeutin Heike Olschowka-Grunert (T-Shirts), bekommen wir mehr Möglichkeiten als erwartet.

Am Freitag beginnen die Vorbereitungen. 600 Luftballons sind aufzupumpen und der

LKW wird so vorbereitet, dass er noch verkehrstauglich ist. Am Tage darauf treffen wir uns alle um 10 Uhr, um die restlichen Arbeiten am LKW fertig zu stellen. Weitere 400 Luftballons werden mit Helium gefüllt, die Musikanlage eingebaut, der LKW sehr bunt geschmückt.

Fast pünktlich geht die 2-stündige Fahrt durch die Braunschweiger Innenstadt. 30 Haupt- und Ehrenamtliche sind dabei und feiern gemeinsam auf dem Wagen. Wir erhalten viel Zuspruch und wie toll es doch sei, dass wir so viele Leute zusammenbekommen haben.

Nach der Parade betreuen wir noch unseren Stand, auch da sind wir viel in den Austausch gekommen und haben Anerkennung für unser Tun erhalten. Vor allem, dass wir so ein toleranter Arbeitgeber/Verein sind, wo jeder so sein darf wie er ist.

Gegen 18.30 beginnt die Schweigeminute und es wird sehr still auf dem Platz. Fast alle Menschen stehen und schweigen. Nach einer Minute steigen hunderte bunter Luftballons in den Himmel auf und ein Sänger setzt mit einer Pianobegleitung ein. Auch unsere fast 400 Ballons steigen mit auf, stellvertretend für alle bei uns im Haus oder ambulant betreuten, verstorbenen Gäste. Ein schöner und emotionaler Abschluss des Tages.

Danny Hase

„Die Nationalität, Sexualität, ob reich oder arm, jeder wird bei uns gleich behandelt. Das sollten wir ruhig in die Öffentlichkeit bringen.“

Workshop mit der Trauerbegleiterin Stephanie Witt-Loers

Kinder trauern anders

Die Kinder- und Familientrauerbegleiterin Stephanie Witt-Loers hat 20 haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter des Hospizes an ihrer langjährigen Erfahrung mit trauernden Menschen teilhaben lassen. In den neuen Räumen des „Treffpunkt Trostinsel“ hat am 10. Juni 2017 ein inspirierender Workshop zum Thema „Trauernde Kinder begleiten - Theorie und Praxis erweitern“ stattgefunden.



Das Wolfsburger Hospiz und die Trostinsel unterstützen trauernde Familienangehörige auf vielfältige Art. Deswegen ist das Interesse der Mitarbeiter an der Fortbildung mit der praxiserfahrenen Expertin und Fachbuchautorin Stephanie Witt-Loers groß.

Nicht nur zuhören steht auf der Tagesordnung. Durch verschiedene Denkanstöße und Selbsterfahrungsübungen wird über die persönlichen Erfahrungen mit dem Thema Trauer reflektiert.

Nicht nur der Tod eines nahestehenden Menschen löst einen Trauerprozess aus. Wir tauschen uns aus, in welchen anderen Situationen wir bisher Trauer als Reaktion auf Verluste erlebt haben. Schnell wird deutlich, dass nicht nur der Abschied von Lebewesen oder Dingen, zu denen eine intensive Beziehung bestanden hat, betrauert wird.

Ähnliche Gefühle durchleben wir, wenn sich die Lebenssituationen ändert, beispielsweise durch Umzug oder Scheidung, wenn sich Lebensträume, wie der Wunsch nach eigenen Kindern, nicht erfüllen oder wenn durch Krankheit oder Alter körperliche oder geistige Fähigkeiten verloren gehen.

Der Workshop zeigt: Trauer ist individuell. Jeder nimmt unterschiedlich wahr, was als wohltuend oder störend empfunden wird. Einigen Menschen hilft es, über ihre Gefühle zu reden, andere ziehen es vor sich abzulenken und wollen deswegen nicht auf ihre Situation angesprochen werden. Das macht es für die Umwelt schwierig „richtig“ zu reagieren, denn jeder trauert anders. Zudem unterscheidet sich Kindertrauer von Erwachsenentrauer. Manchmal wundern sich Erwachsene, dass Kinder scheinbar gar nicht trauern oder ganz unvermittelt zwischen Traurigkeit und ausgelassenem Spiel wechseln. Jüngeren Kindern fällt es schwer, die Endgültigkeit des Todes zu begreifen. Sie suchen immer wieder nach dem Verstorbenen oder sind der Meinung, es wäre an der Zeit, dass er jetzt endlich wieder aufwache. Ältere Kinder befürchten, dass sie selber an dem Tod in irgendeiner Weise schuld seien. Gerade wenn sie zu Lebzeiten gesagt oder gedacht haben, sie wollten denjenigen nie wieder sehen.

Kinder haben noch wenig Lebenserfahrung und oft fehlt ihnen Sachwissen über den Tod. Es kann passieren, dass sie für Erwachsene klare Situationen nicht verstehen oder sich Dinge zusammenreimen, die zu Verwirrung und Ängsten führen. Deswegen brauchen sie Menschen, die ihnen Sicherheit und Gebor-

„Trauer ist individuell. Jeder nimmt unterschiedlich wahr, was als wohltuend oder störend empfunden wird.“

genheit geben und Zeit dafür haben Unklarheiten zu klären.

Stephanie Witt-Loers berichtet von einem Kind, das nicht an der Beisetzung seines Vaters teilnehmen wollte. Erst auf Nachfrage wird klar, dass es fürchtete zusehen zu müssen, wie der Vater verbrannt wird. Ein anderes Kind zeigt sich enttäuscht, dass es über die Zahlen auf dem Grabstein seine Mutter nicht telefonisch erreichen konnte.

Nicht immer ist die Trauer deutlich erkennbar durch Tränen oder den Rückfall in kindlicheres Verhalten. Manchmal äußert sie sich durch Wut oder Aggressivität. Nicht übersehen werden sollte, dass auch Schweigen oder Müdigkeit eine Reaktion auf einen Trauerfall sein kann. Nachzufragen und gut zuzuhören ist wichtig, um angemessen zu unterstützen.

Auch bei trauernden Jugendlichen lässt es sich nicht einfach erkennen, wo Hilfe nötig ist. In der Öffentlichkeit zeigen junge Menschen ihre Gefühle wahrscheinlich nicht offen, aus Angst ihre Emotionen nicht kontrollieren zu können. Sie sind in einer Entwicklungsphase, in der sie nach ihrer Identität suchen. Sie wollen sich vor Gleichaltrigen nicht schwach zeigen, nicht auffallen oder eine Sonderbehandlung durch ihr Umfeld erhalten.

Hilfreich für Trauernde jeden Alters ist jemand, der einfühlsam zuhört, jemand, der hilft, Dinge zu regeln und sich an die neue Situation zu gewöhnen. Es gibt keine Frist, nach der Trauer zu Ende sein wird. Trauernde brauchen langfristig Beistand in ihrem Lebensumfeld, damit sie nicht außer dem Verstorbenen auch noch den Kontakt zu ihrer Umgebung verlieren.



Über die Kontakte im privaten Bereich hinaus gibt es Angebote im Hospiz und in der Trostinsel, bei denen Trauernde im Einzelgespräch oder in Gruppen unterstützt werden. Durch den Einsatz von Wort- oder Bildkärtchen können Gespräche angeregt werden, denn das Formulieren der eigenen Gedanken und Gefühle entlastet oft. „Hilflosigkeit und Ohnmacht machen Trauer schwer, weil ich mich dann ausgeliefert fühle“, erklärt Stephanie Witt-Loers und gibt hilfreiche Tipps wie Trauernde begleitet werden können. Ob kreatives Basteln, gemeinsame Unternehmungen, Musizieren, es geht bei den Angeboten darum, wieder aktiv zu werden und festzustellen, dass Erinnerungen nicht verloren gehen.

Dass es eine Vielzahl interessanter Erfahrungsberichte, Ratgeber und fiktiver Geschichten rund um das Thema Tod und Trauer gibt, zeigt der reich gefüllte Büchertisch. Vorge stellt wird dort Empfehlenswertes für Trauernde und Trauerbegleiter. Denn nicht zuletzt beim Lesen findet mancher Orientierung und wichtige Impulse.

Wir Teilnehmer haben vom Workshop viele Erkenntnisse und eine Koffer voller Ideen mitgenommen. Für das nächste Gespräch mit Trauernden sind wir sensibilisiert und gestärkt.

Gudrun Fehlow-Mielke

In den Pausen ist es möglich auf dem reich gefüllten Büchertisch in hilfreichen Büchern zum Thema Tod und Trauer zu lesen.



Wir trauern um unsere ehemalige ehrenamtliche Mitarbeiterin

Leokadia Dill

Sie hat im Jahr 2007 den Vorbereitungskurs zur Sterbebegleitung absolviert und war bis Ende 2008 bei uns ehrenamtlich tätig. Für ihr ehrenamtliches Engagement sind wir sehr dankbar und wir werden sie in guter Erinnerung behalten.

Hospizarbeit Region Wolfsburg e.V.

Trostinsel-Aktionswochenende im Almke:

Was für ein Abenteuer!

Im Mai erleben 15 trauernde Kinder und Jugendliche mit dem Team der Trostinsel wieder einmal eine spannende Zeit auf dem Jugendzeltplatz in Almke. Wie im vergangenen Jahr freuen sich die Teilnehmer auf ein tolles erlebnisreiches Programm sowie auf eine Übernachtung im Baumhaus und im Zelt. Doch es sollte anders kommen als geplant...



Vom Tiefseilgarten bis hoch in die Baumwipfel dürfen die Kinder sich ausprobieren. Auch die Ängstlichsten steigen tapfer in die Höhe.

Freitagnachmittag begrüßen wir die Familien bei Sonnenschein, gestalten Namensschilder und bauen zum Trotz der Unwetterwarnung unsere Zelte auf. Die Kinder richten sich ihren Schlafplatz ein, erkunden die Umgebung und basteln Waldgeister aus Holzscheiben, die am Abend im Dunkeln geheimnisvoll leuchten sollen. Gestärkt durch lecker gegrillte Würstchen und nach ausgiebigem Toben mit Hündin Lotti starten wir in den Abend.

Wir machen uns auf den Weg zum nahen Waldrand. Das Waldsofa vom letzten Jahr wollen wir herrichten und dort die Abenddämmerung erleben. Doch dazu kommt es nicht: plötzlich tobt das Unwetter los. Dicke Hagelkörner, heftigster Regen, Blitz und Donner verwandelt unsere Gruppe in einen aufgeregten Hummelhaufen. Zurück auf dem Zeltplatz flüchten wir in das feststehende Gebäude. Der Zeltplatz hat sich innerhalb kürzester Zeit in eine Seenlandschaft verwandelt und mittendrin stehen unsere Zelte samt Inhalt.

Die Kinder versuchen mit „Taschenlampen-Tornados“ die Wolken weg zu pusten. Bewegungsspiele und Gesang sollen die kalten Füße und nassen Klamotten wieder trocknen lassen. Doch die Besorgnis der Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen bleibt. Wo sollen wir die Nacht verbringen? Alles war pitschenass! Gemeinschaftlich beschließen wir, zuhause im gemütlich warmen Bett zu schlafen und uns am nächsten Morgen wieder zu treffen.



Am Samstag früh küsst uns die Sonne. Nach einem ausgiebigen Frühstück unter blauem Himmel tauschen wir uns über das erlebte Unwetter aus. Wie mutig und heldenhaft unsere Kinder doch gewesen sind! Und los geht es zum nächsten Höhepunkt: Das Kletterteam Jule und Micha stellen sich vor. Schwer beladen mit Helmen und Klettergurten erklären sie den Kindern und Erwachsenen die Regeln und Gesetze der Kletterei. Nach einem lustigen Aufwärmprogramm erkunden wir den Klettergarten. Vom Tiefseilgarten bis hoch in die Baumwipfel dürfen die Kinder sich ausprobieren. Auch die Ängstlichsten steigen tapfer in die Höhe; fest gehalten von vielen kleinen und großen Händen und sicheren Seilen. Was für ein Abenteuer! Bis zum nächsten Mal, Tschüss!

Dagmar Huhnholz

Kinder werden zu Artisten bei der Feier zum 10-jährigen Jubiläum

Trostinsel meets Zirkus „Fiffikus“

Die Trostinsel hat zu ihrem 10-jährigen Jubiläum trauernde Kinder und Jugendliche eingeladen – zur „Jubiläumsfeier“. Fast 20 junge Menschen folgen der Einladung und kommen am 7. Mai in den „Trostinseltreff“ in der Eichendorffstraße. Alle werden in den geschmückten Räumen mit bunten Kostümen und Zirkusartikeln in Empfang genommen.

„Fiffikus“, das sind Gaby und Udo Poppek sowie Marius Breier, kommt zum ersten Mal zur Trostinsel. Sie verwandeln mit bunten Kleidern und Schminke die jungen Menschen in Artisten. Mit Neugier werden Jonglier-Ringe, Tücher und Teller ausprobiert, aus Luftballons bunte Tiere und Schwerter geformt und ein Seiltanz eingeübt. Mit viel Fleiß wird zum ersten Mal ein Diabolo in Bewegung gebracht und Zaubertricks einstudiert. In der Trostinsel gibt es immer wieder neue Sachen zu entdecken.

Mittags wird der Hot Dog-Stand eröffnet – bei dem herrlichen Wetter lassen sich die Kinder die „heißen Würstchen“ in der Sonne schmecken. Zum Nachtisch gibt's leckere Waffeln und die Kinder dürfen sich noch an der Süßigkeiten-Wurfmaschine was zum Naschen ergattern – zumindest wer mit dem Ball genau trifft. Wer nicht trifft, bekommt natürlich eine kleine Hilfestellung, so dass keiner leer ausgeht.

Auf dem Spielplatz nebenan wird zwischendurch geschaukelt, werden Riesenseifenblasen zum Platzen gebracht und mit dem Ball gespielt. Die Zeit vergeht wie im Flug. Nun ist nochmal Kreativität gefordert bei der Namenssuche. Die Mehrheit stimmt für „Zirkus Käsefüße“ – warum eigentlich nicht?!

Zum Abschluss kommen die Eltern, ähm, pardon: es kommt das Publikum zur Premiere der Zirkusaufführung. An der Kasse nehmen Trostinseln Kinder eine freiwillige Spende in Empfang und vergeben Eintrittsstempel für gute Wünsche für die Trostinsel, die auf einer Wimpelkette gesammelt werden. Die Spannung steigt, Popcorn wird verteilt und



Allez hopp. Beim Zirkus „Käsefüße“ zeigten die kleinen Artisten, was sie können.

für manch einen ist der Auftritt mit Lampenfieber verbunden – schließlich gibt es kaum Zeit zum Einstudieren der Aufführung.

Die Premiere des „Zirkus Käsefüße“ erfreut das Publikum und die Teilnehmer. Wir sind glücklich über die gelungene Jubiläums-Feier mit Fiffikus und hoffen auf mindestens 10 weitere Jahre Trostinsel!!!

Hannah Heuer,
Mitarbeiterin in der Trostinsel

Partner im Palliativ-Netzwerk-Wolfsburg: Die Caritas-Sozialstation Wolfsburg-Süd

Der Mensch steht im Mittelpunkt

Das Palliativ-Netzwerk-Wolfsburg ist ein Zusammenschluss mehrerer Pflegedienste, Ärzte und Apotheken unter dem Dach der Hospizarbeit Region Wolfsburg e.V. Aufgabe dieses Netzwerkes ist die Palliativversorgung schwerkranker Menschen zuhause. Dazu gehört auch die Unterstützung der Angehörigen. Unter dem Kürzel SAPV versteht man die Spezialisierte Ambulante Palliativversorgung. SAPV ergänzt die bisherige häusliche Betreuung (Hausarzt + Pflege) und unterstützt sie. In einer kleinen Serie wollen wir ab dieser Ausgabe die Palliativ-Kooperationspartner vorstellen. Den Anfang macht die Caritas-Sozialstation in Detmerode.

Meist geht es ganz schnell. Der Anruf kommt vom Hospiz: Wir haben einen neuen Patienten. Könnt ihr die Betreuung übernehmen? „Dann schauen wir in unseren Wochenplan. Wo haben wir noch Kapazitäten? Wo können wir kurzfristig umschichten, um den Kranken zu versorgen“, sagt Sabine Marx, die Pflegedienstleiterin der Caritas-Sozialstation in Detmerode. Gemeinsam mit ihrer Stellvertreterin Maria Capogrosso ist sie für den Einsatz des Pflegepersonals zuständig. Übernimmt die Caritas, dann fährt Maria Capogrosso oder eine ihrer Palliativ-Schwestern zu dem Kranken, um gemeinsam den Bedarf der Betreuung abzustimmen.

Die Caritas-Sozialstation gehört von Beginn an zum Wolfsburger Palliativ-Netzwerk. Träger des Netzwerkes ist der Hospizverein. Brigitte Werner leitet die Koordination der SAPV, sie ist für die erste Kontaktaufnahme mit dem Kranken und seinen Angehörigen zuständig. Voraussetzung ist eine ärztlich verschriebene Palliativ-Verordnung. Dank des SAPV-Netzwerkes können viele Menschen ambulant betreut werden. Unnötige Krankenhaus-Einweisungen können so vermieden werden. Brigitte Werner: „Die Betroffenen erhalten Sicherheit, individuelle Wünsche und Bedürfnisse der Patienten und ihrer Angehörigen stehen im Mittelpunkt.“

Schmerzen lindern, Ängste nehmen, Wunden pflegen – dies sind die vorrangigen Aufgaben

der Palliativ-Pflegekräfte. „In dieser schwierigen Lebensphase ist eine sensible Betreuung enorm wichtig“, weiß Maria Capogrosso. Dazu brauche man eine spezielle Ausbildung. „Es geht dabei nicht nur um die fachliche Qualifikation, sondern auch um eine psychosoziale Kompetenz“, ergänzt Maria, die als erste Caritas-Mitarbeiterin in Wolfsburg die Palliativ-Ausbildung abgeschlossen hat.

Neben dem Kranken selbst benötigen auch die Angehörigen Hilfe und Ansprache. „Sie stoßen schnell an ihre körperlichen und seelischen Grenzen“, sagt Maria Capogrosso. Aber die Patienten könnten nur zuhause bleiben, wenn die Angehörigen entsprechenden Beistand bekommen.

Die Palliativ-Kräfte vor Ort können auf die Unterstützung der anderen Kooperationspartner des Netzwerkes zurückgreifen. Der pflegerische und ärztliche Palliativ-Notdienst stellt rund um die Uhr sicher, dass Menschen zuhause mit den notwendigen Schmerzmitteln und spezieller aufwändiger Versorgung gepflegt werden. Sabine Marx und Maria Capogrosso betonen aber, dass die Hausärzte in die Versorgung des Patienten eingebunden bleiben: „Die bisherige ärztliche Betreuung durch den Arzt des Vertrauens wird durch SAPV keineswegs abgelöst, sondern ergänzt und unterstützt“, sagen sie. Sie loben die Kooperation mit den Hausärzten, viele würden sich sogar palliativ weiterbilden.

Schmerzen lindern, Ängste nehmen, Wunden pflegen – dies sind die vorrangigen Aufgaben der Palliativ-Pflegekräfte. „In dieser schwierigen Lebensphase ist eine sensible Betreuung enorm wichtig.“



Die Caritas-Sozialstation betreut aber nicht nur schwerstkranke Patienten. Sie beschäftigt zurzeit 27 Mitarbeiterinnen für den allgemeinen ambulanten Pflegedienst. „Wir möchten, dass die Menschen solange wie irgend möglich in ihrer gewohnten häuslichen Umgebung bleiben können“, umschreibt Sabine Marx die Aufgabe der Sozialstation. Caritas-Pflegerinnen besuchen regelmäßig die Leute in ihrer Wohnung, helfen bei der körperlichen Pflege, versorgen Wunden und Verletzungen, reichen die verschriebenen Medikamente, übernehmen Einkäufe und nehmen sich Zeit für einen kleinen Plausch.

In diese „normale“ Pflegearbeit werden auch die Palliativ-Schwester eingebunden. „Wir mischen ganz bewusst unsere Touren“, erklärt die Pflegedienstleiterin Sabine Marx. Die Arbeit mit Palliativ-Patienten sei psychisch sehr belastend und zeitlich oft kaum kalkulierbar. Viele Einsätze sind nachts oder aber am Wochenende notwendig. Marx: „Unsere

Mitarbeiterinnen kommen da auch an ihre Grenzen.“ Eine gute Hilfe ist dann die Supervision, die das Hospiz regelmäßig anbietet.

Sorgen macht der Caritas-Pflegedienstleiterin der Nachwuchs: Fachkräfte fehlen. „Unsere Sozialstation ist gemeinsam ‚alt‘ geworden, junge Pflegekräfte rücken zu wenig nach“, beschreibt Sabine Marx das Dilemma. Sie wünscht sich sehr, dass der Pflegeberuf attraktiver und gesellschaftlich mehr wertgeschätzt wird: „Es ist doch etwas Schönes, Menschen zu helfen.“

Willi Dörr

Das Team von der Caritas-Sozialstation (von links): Sabine Marx (Pflegedienstleiterin), Barbara-Maria Cromberg (Geschäftsführerin), Galina Kirchner, Claudia Waldmann, Elena Kessler (alle drei Palliativ-Pflegekräfte) und Maria Capogrosso (stellvertretende Pflegedienstleiterin)

Bericht über den Kinder- und Familienbegleiterkurs:

Für die Angehörigen da sein

Im letzten Hospizbrief 1/2017 hat Petra Bachmann über die ambulante Kinderhospizarbeit SONne (Süd-Ost-Niedersächsisches Netzwerk der ambulanten Kinderhospizarbeit) berichtet. In dieser Ausgabe kommen mit Gisela Appel und Brigitte Kühn zwei Ehrenamtliche zu Wort, die an einem Begleiterkurs teilgenommen haben. Die Ausbildung wird einmal jährlich von den sechs benachbarten Hospiz-Vereinen gemeinsam angeboten. In der Zukunft sollen mehr Ehrenamtliche geschult werden, um allen betroffenen Familien Begleitung anzubieten, die sich das wünschen.



Ehrenamtliche Kinder- und Familienbegleiter der ambulanten Kinderhospizarbeit

Als wir uns auf den Weg zur Burg Warberg machen, sind wir sehr gespannt auf das Wochenende mit sieben anderen Mitstreitern, die sich wie wir für den Kinder- und Jugendlichen-Begleiterkurs angemeldet haben. Was wir vorfinden, übertrifft unsere Erwartungen. Unterbringung und Verpflegung in der Burg Warberg können besser nicht sein.

2 ½ Tage arbeiten wir fleißig unter Anleitung von Marion Werner vom Kinderhospiz Mitteldeutschland, die schon zum zweiten Mal gewohnt kompetent und anschaulich die Inhalte des Begleiterkurses vermittelt. Wir ehrenamtlichen Begleiter und Begleiterinnen kommen je zu zweit aus Braunschweig, Gifhorn, Peine, Wolfsburg und eine aus Wolfenbüttel.

In den alten Gemäuern lernen wir uns zunächst näher kennen, formulieren unsere Erwartungen und bekommen einen Einblick

in die Geschichte der Kinderhospizarbeit. Ohne Selbstreflexion kann man diese Themen nicht erarbeiten, deshalb stellt jeder seinen Lebenslauf in verschiedenen Bildern (z.B. Treppe, Spirale, Labyrinth usw.) mit entscheidenden Ereignissen dar. Die Biografiearbeit mit Kindern und Familienangehörigen gehört, wie Marion Werner betont, zu den Aufgaben der Begleitung. Sie sensibilisiert uns zudem im Umgang mit eigenen Emotionen, Verlusten, Ängsten und Motivationen.

Weiter geht es mit Krankheitsbildern und palliativer Pflege lebensverkürzt erkrankter Kinder sowie Notfallprophylaxe und deren Grenzen. Alle Inhalte werden durch Filme, Fallbeispiele und Bilder veranschaulicht.

Das Wochenende erleben wir intensiv und sind voll mit Informationen und eigenem Erleben. Wir wachsen zu einer Gruppe zusammen, die sich vertraut und sich auf die nächsten Wochenenden freut.

Im Hospizhaus Wolfsburg tagen wir noch an drei Wochenenden in den kommenden Monaten. Auch hier fühlen sich alle wohl, denn für das leibliche Wohl ist immer gesorgt. Die zu bearbeitenden Themen nehmen uns weiterhin voll gefangen. Wir beschäftigen uns mit den betroffenen Familien: Das Leben und Sterben aus Sicht des kranken Kindes, der Geschwister und dem System Familie. Außerdem geht es um Kraftquellen: Rituale, religiöse und kulturelle Aspekte der Kinderhospizarbeit.

Im Mittelpunkt steht stets die Familienbegleitung mit ihren Möglichkeiten und Kompetenzen, rechtlichen Fragen und Regeln. Die Trauerbegleitung in der Familie wird ebenfalls angesprochen. Es gibt viel Literatur anzusehen, wir lernen Spiele kennen und immer wieder Beispiele wie wir mit Kindern und Familien arbeiten können.

Alle Teilnehmer absolvieren zwischenzeitlich ein Praktikum in einer Einrichtung mit behinderten Kindern oder in einem Kinderhospiz. Wir sind dankbar und glücklich, dass wir so liebenswerte Menschen kennenlernen durften und mit ihnen gemeinsam eine so interessante und intensive Zeit verbringen konnten.



Jetzt sind wir mitten in der Begleitung und es macht uns viel Freude.

Brigitte Kühn und Gisela Appel

Erstes „Familientreffen“ in unserer ambulanten Kinderhospizarbeit

Seit Januar 2015 gibt es die ambulante Kinderhospizarbeit im Verbund der SONne hier bei uns in der Hospizarbeit Region Wolfsburg. Seitdem hat sie eine stetige Entwicklung genommen. Bei meinen Hausbesuchen äußern einige Familien den Wunsch, sich untereinander kennen zu lernen. Diesen Impuls haben wir gerne aufgegriffen und das 1. Familien-Treffen geplant.

Am 9. Mai öffnen sich für die von uns begleiteten Familien die Türen des „Treffpunkts Trostinsel“. Dank der neuen ebenerdigen Räume ist es auch Kindern im Rollstuhl problemlos möglich, an dem Treffen teilzunehmen. Es gibt ein großes „Hallo“, als die Kinder sehen, dass auch Ihre Familienbegleiter da sind. In zwangloser, gemütlicher Runde bei Kaffee und Kuchen, den netterweise eine Familie gebacken hat, entstehen die ersten Kontakte. Während die Kinder die Trostinsel mit ihren vielfältigen Möglichkeiten erkunden und uns mit ersten musikalischen Versuchen am Keyboard unterhalten, nähern sich die Erwachsenen an der großen Kaffeetafel langsam einander an. Es ist ein gutes Gefühl, mit den Sorgen und Nöten, die die Erkrankung eines Kindes mit sich bringt, nicht alleine zu sein. Bedenken, die es bei einzelnen Familien gegeben hat, ob ein Treffen nicht die eigenen, gerade verschwundenen Ängste wieder zutage fördern würde, lösen sich

auf. Alle genießen das Miteinander und den Austausch, unabhängig vom Krankheitsbild der Kinder oder der Herkunft. Das unerwartete Erscheinen einer weiteren Familie mit Ihrer Übersetzerin hat alle noch mehr zusammenrücken lassen. Teller und Stühle werden gesucht und Kuchen und Obst geteilt. Die Kinder nehmen Kontakt beim gemeinsamen Seifenblasenmachen auf und haben Spaß miteinander.

Das Fazit des Nachmittags ist: Die Familien finden das gegenseitige Kennenlernen sehr bereichernd. Es soll auf jeden Fall weitere Termine bei Kaffee, Kakao und Kuchen geben. Ob irgendwann auch weitere Familien, aus anderen Kooperationspartnern der SONne dazu eingeladen werden sollen, möchten sich unsere Familien noch offen halten.

Petra Bachmann,
Koordinatorin der ambulanten
Kinderhospizarbeit



SONne
Ambulante Kinderhospizarbeit
Süd-Ost-Niedersachsen

Vortrag: „Interkulturalität als ethische Herausforderung“

„Verweis auf die Kultur hilft meist nicht bei Konflikten“

Der Arzt aus Schwarzafrika, die Pflegekraft aus Osteuropa, der Patient aus Italien oder Tunesien – die Welt der Gesundheit und Pflege in Deutschland ist international geworden. Dies führt immer wieder zu Missverständnissen, Irritationen oder gar Konflikten. Wie umgehen mit der Interkulturalität im medizinischen Umfeld? Diese Frage steht im Mittelpunkt des Vortrages, zu dem das EthikNetz Wolfsburg Ende August eingeladen hat. Als Referent begrüßt Frau Dr. Heine als Gastgeberin Dr. theol. Michael Coors vom Zentrum für Gesundheitsethik der evangelischen Akademie Loccum.



„Jeder Mensch besitzt eine Vielzahl, sich teilweise überlappender kultureller Identitäten“

„Was macht Ihr in Deutschland nur mit den Kranken? Ihr lasst sie einfach sterben.“ So verzweifelt reagiert eine russisch-stämmige Frau als sie vom Arzt erfährt, dass man für ihren sterbenskranken Mann eine Therapiebegrenzung beabsichtigt. Sie kann nicht verstehen, dass einem Sterbenden so Leid und Qualen erspart werden sollen. Das kennt sie aus ihrer früheren Heimat nicht, das kommt in ihrer religiösen Tradition nicht vor.

Haben wir es hier also mit einem klassischen interkulturellen Konflikt zu tun? Dr. Coors geht in seinem Vortrag sehr explizit auf die Rolle ein, die die kulturelle Herkunft im medizinisch-pflegerischen Kontext spielt. Und er fragt: Was verstehen wir in diesem Zusammenhang unter Kultur und Religion?

Interkulturelle Konflikte seien, so Dr. Coors, nichts Neues. Er erinnert an die jahrelangen Auseinandersetzungen zwischen Protestanten und Katholiken in unserem Land. Der

Medizinethiker warnt aber bei der Beschreibung von Religionen vor Pauschalierungen. Es gebe eben nicht „den“ Islam oder „das“ Christentum. Alle großen Weltreligionen hätten unterschiedlichste Interpretationen und Ausprägungen – folglich seien auch die Moslems, Juden, Hindus oder Christen nicht alle über „einen Kamm zu scheren“.

Im gleichen Maße hinterfragt er den Begriff der Kultur. Gibt es eine klar umrissene „deutsche“ Kultur? Oder eine islamische? Abendländische? Christlich-jüdische? Nein – sagt der Wissenschaftler. „Jeder Mensch besitzt eine Vielzahl, sich teilweise überlappender kultureller Identitäten. Sie werden bestimmt durch Heimatort, Sozialisation, Beruf oder so banale Dinge wie der Unterstützung eines bestimmten Fußballvereins.“ Deshalb könne ein hochschulgebildeter deutscher Arzt vermutlich besser mit einem hochschulgebildeten Arzt aus Syrien kommunizieren als mit einem Fabrikarbeiter aus dem Ruhrgebiet.

Der Medizinethiker verdeutlicht, dass daher nicht alle Konflikte zwischen Menschen aus unterschiedlichen Herkunftsbereichen automatisch auf kultureller Ursache basieren. Er nennt ein Beispiel: Ein 16-jähriger türkischer Junge liegt mit Hirntumor und nur noch begrenzter Lebenserwartung im Krankenhaus. Der behandelnde Arzt möchte dem jungen Mann seine Situation offen schil-

dern und ihm erklären, welche begleitenden Maßnahmen sie nun noch machen werden. Die Eltern, islamisch geprägt, wollen dies verhindern. Sie verweisen auf ihre Religion, der Islam „verbietet“ eine solche Aufklärung. Ein klassischer interkultureller Konfliktfall? Deutsche Kultur versus islamischer Kultur?

Durch die Einschaltung eines neutralen Moderators äußern die Eltern ihre wahren Beweggründe. Sie haben – warum auch immer – die Sorge, dass deutsche Ärzte recht schroff und direkt dem Patienten ihr Schicksal schildern. Diesen Schock wollten sie ihrem Sohn ersparen. Sie haben also in Wahrheit keine religiösen (sprich: kulturellen) Vorbehalte, sondern schlicht Vorurteile gegen deutsche Ärzte gehabt.

Was bedeutet das nun für die Praxis? Ein Verweis auf die Kultur, so Dr. Coors, sei meist keine Antwort auf die Frage nach dem Grund für einen Konflikt. Daher gebe es auch weder eine „islamische“ Lösung eines Problems noch eine „christliche“; weder eine „deutsche“ noch eine „türkische“. Er rät gerade in der medizinischen Betreuung und Pflege zu einer größtmöglichen Sensibilität in der Wahrnehmung des Fremden: „Was dieser Mensch wirklich denkt und fühlt, werde ich nur erfahren, wenn ich ihn frage.“ Er plädiert für eine offene Kommunikation, die Anerkennung der Identität des Anderen. Nur so könne das notwendige Vertrauen aufgebaut werden. Dr. Coors: „Das bedeutet selbstverständlich auch die Bereitschaft, bei sich selbst das eine oder andere in Frage zu stellen.“



Diese intensive Kommunikation mit Patienten und Angehörigen setzt voraus, dass Ärzte und Pflegepersonal – aber auch Ehrenamtliche – nicht nur die dazu dringend erforderliche Zeit bekommen. Ein großes Problem ist nach wie vor die Sprache. Oft hapert es bei so simplen Dingen wie Formularen, Beipackzetteln oder Hinweisschildern. Eigentlich müssten, so Dr. Coors, sowohl bei den medizinisch-fachlichen als auch bei den sozialtherapeutischen Gesprächen professionelle Dolmetscher oder kulturell erfahrene Vermittler dabei sein. Diese stehen aber nur in den seltensten Fällen zur Verfügung. So steht der Arzt häufig vor dem Dilemma, seine Pflicht zur medizinischen Aufklärung trotz sprachlicher Defizite zu erfüllen. Dr. Coors sieht daher Politik und Krankenkassen in der Pflicht, die Finanzierung dieser sprachlichen Fachkräfte zu garantieren.

Willi Dörr

Mediziner, Pflegekräfte aber auch viele Ehrenamtliche aus der Hospizarbeit sind zum Vortrag von Dr. Coors in den Konferenzbereich des Klinikums Wolfsburg gekommen.

Dr. theol. Michael Coors, Theologischer Referent, Pastor

Lebenslauf

Studium der Evangelischen Theologie und Philosophie (Bonn, Tübingen, Durham (UK))
 2006 - 2008: Vikariat
 2008: Promotion in Systematischer Theologie an der Universität Greifswald
 2008 - 2010: Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Theologischen Fakultät der Universität Rostock
 seit 2011: Theologischer Referent am Zentrum für Gesundheitsethik und Pastor der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Hannovers

Arbeitsschwerpunkte

- Theologische Ethik und Anthropologie des Alterns
- Ethische Fragen am Lebensende (Patientenverfügung, Suizidhilfe etc.)
- Interkulturalität und Ethik
- Ethik in der Altenpflege
- Ethische Fragen der Organtransplantation
- Grundsatzfragen theologischer und angewandter Ethik

10 Jahre Abendbesinnung im Hospiz

Herz, Seele und Gemüt zur Ruhe führen

Fast hätte unser Arbeitskreis das Jubiläum „verschlafen“. Aber der Blick in die Blaue Mappe, in der Wilfried Lehmann seine Notizen zu den Andachten sorgfältig gesammelt hat, zeigt: Schon am 10. Mai 2007 findet die erste Abendbesinnung im Hospizhaus Wolfsburg statt. Etwas mehr als 10 Jahre später, am 14. Juni 2017, haben wir dann in Anwesenheit unseres 1. Vorsitzenden Günter Wagner das Jubiläum bei Kaffee und Kuchen gefeiert und diese 10 Jahre ehrenamtliches Engagement Revue passieren zu lassen.



An jedem 2. und 4. Mittwoch eines Monats treffen wir uns um 18.15 Uhr im Hospizhaus. Eine Stunde dauert die Vorbereitung: Eine/r stellt ein Thema, eine Geschichte oder ein Bild vor. Im Gespräch werden dann Gedanken dazu gesammelt, Musikstücke ausgewählt, eventuell Lieder eingeübt, Aufgaben (z.B. Vorlesen) verteilt.

Von den neun Ehrenamtlichen, die heute bei der Abendbesinnung mitwirken, sind zu Beginn außer Wilfried schon Ingeborg May und Angelika Kern-Lamprecht dabei. Wie alle Arbeitsgruppen im Hospiz freuen auch wir uns über jede und jeden, die bei uns mittun möchten.

An jedem 2. und 4. Mittwoch eines Monats treffen wir uns um 18.15 Uhr im Hospizhaus. Eine Stunde dauert die Vorbereitung: Eine/r stellt ein Thema, eine Geschichte oder ein Bild vor. Im Gespräch werden dann Gedanken dazu gesammelt, Musikstücke ausgewählt, eventuell Lieder eingeübt, Aufgaben (z.B. Vorlesen) verteilt. Schon diese dichten Vorbereitungsgespräche erleben wir oft als großen persönlichen Gewinn.

Um 19.15 Uhr – unsere Gäste haben dann ihr Abendessen beendet – gestalten wir in der 1. Etage, im geräumigen Flur die Abendbesinnung. Sie dauert mit Musik, Ansprache, Gebet und Segen ca. 25 Minuten. Die Teilnahme der Gäste (und deren Besucher) ist selbstverständlich freiwillig. Manche Gäste nehmen in ihrem Zimmer bei geöffneter Tür teil, andere kommen im Rollstuhl oder im Pflegebett mit in die Runde. Dankenswerterweise unterstützen uns dabei die Pflegekräfte.

Wir freuen uns, dass die Gäste gelegentlich während der Andacht oder danach Gedanken aus ihrer Sicht und Lebenserfahrung beitragen. Schön, wenn sich daraus ein stärkendes Miteinander im Zuhören und im gegenseitigen Verstehen entwickelt.

Die Erfahrung zeigt, dass unsere Abendbesinnungen in Form und Inhalt recht unterschiedlich ausfallen können, weil sie ein sehr persönliches Angebot sind, stark bestimmt von denjenigen, die sie durchführen aber eben auch von den Teilnehmenden.

Die Motivation, mit der wir dieses Angebot im Hospiz gestalten, ist die gleiche wie vor 10 Jahren. Bei der ersten Andacht wurden die Gäste begrüßt mit den Worten: „Wir möchten mit Ihnen zusammen diesen Tag ausklingen lassen, Herz, Seele und Gemüt zur Ruhe führen, indem wir aus dem Brunnen

von Vertrauens- und Hoffnungsgeschichten gute und beruhigende Gedanken für die Nacht schöpfen. Mit der eingespielten Musik und vertrauten Liedern wollen wir das Lösen von schweren Gedanken verstärken und fördern damit das Sichanvertrauen an die gute wunderbare Macht, die wir Gott nennen.“ Danach wurde gesungen: „Von guten Mächten wunderbar geborgen erwarten wir getrost, was kommen mag ...“ Dem ist auch nach 10 Jahren nichts hinzuzufügen.

Horst-Ulrich Braun



Sigrid Burgauer - die neue „Blumenfee“ im Hospizhaus

„Verlasse dich ganz auf dein Gefühl....“

„Verlasse dich ganz auf dein Gefühl, und du wirst mit den Blumen vielen Menschen eine Freude machen“. Das hat Sabine Losch mir Ende Februar aus Sachsen, ihrem neuen Zuhause, geschrieben. Seitdem bin ich die neue „Blumenfee“.

Wie recht sie hat! Auf jeden Fall ist es mir eine Freude, am Mittwochmorgen die frisch ausgelieferten Sträuße im Haus zu verteilen. Auch aus unserem wunderschönen Garten kann ich zusätzlich etwas „ernten“. Wo immer die Vasen dann stehen, sie sind ein Willkommensgruß und Blickfang. An einem Mittwoch ist mir allerdings ein ziemliches Missgeschick widerfahren. Ich habe verges-

sen, was Lilienblütenstaub so alles anrichten kann. Beim Entsorgen der Sträuße habe ich es fertiggebracht, mein Gesicht, die Jeans, das T-Shirt und meine Strickjacke so einzustäuben, dass ich zuhause stundenlang mit der teils vergeblichen Reinigung meiner Kleidung beschäftigt gewesen bin. Die Strickjacke muss schließlich entsorgt werden.

Ein paar Tage später werde ich gebeten, über meinen Blumenfee-Dienst ein paar Zeilen zu schreiben. Die Fee ist an jenem Mittwoch offenbar nicht zugegen gewesen, ich aber weiß zukünftig auch mit Lilien umzugehen.

Sigrid Burgauer



Ehemaligen-Treffen: Was lange währt, wird endlich gut!

Schon vor einiger Zeit ist die Idee zu einem Ehemaligen-Treffen aufkommen. Was ist aus den Ehrenamtlichen geworden, die sich über einen mehr oder weniger langen Zeitraum in der Hospizarbeit in Wolfsburg engagiert haben? Sie sind nicht vergessen. Ihre Arbeit wird geschätzt. Das soll diese Einladung zum Ausdruck bringen.

Im Laufe der letzten Jahre hat sich im Haus und in der Hospizarbeit einiges verändert. Es gäbe so viel zu erzählen

bzw. sich auszutauschen mit heute aktiven Ehrenamtlichen, die zu dem Treffen ebenfalls eingeladen sind.

140 Einladungen werden verschickt, über 40 Briefe kommen als nicht zustellbar zurück. Einige Ehemalige sind erfreut, müssen aber aus verschiedenen Gründen leider absagen.

Am 20. Juni treffen schließlich zehn ehemalige mit etlichen „aktiven“ Ehrenamtlichen zusammen. Teilweise ist es ein Wiedersehen mit Weggefährten. Sofort setzen leb-

hafte Gespräche ein. In einer Vorstellungsrunde haben alle Gelegenheit, über ihre Erfahrungen in der Hospizarbeit damals und heute zu berichten.

Bei Kaffee und Kuchen herrscht eine aufgeschlossene, heitere Stimmung. Über eine Wiederholung des Treffens in einigen Jahren würden sich alle freuen.

Fazit: Die Vorbereitungen haben sich gelohnt!

Katja Condy

Ein Friedhof im schlesischen Teil Polens:

Reise in die Vergangenheit

Auf der Suche nach der schlesischen Vergangenheit meiner Familie habe ich den Geburtsort meines Vaters und seiner Geschwister im Frühling 2016 und 2017 aufgesucht. So viele Geschichten, Ortsbeschreibungen und Anekdoten habe ich als Kind und Jugendliche gehört. Vieles handelt von Vertreibung und Flucht 1945. Aber auch andere Begebenheiten aus der Zeit davor kenne ich vom Hörensagen. Was kann ich davon noch finden?



Auffallend ist die Grabgestaltung: Auf allen Gräbern liegen Steinplatten – meist aus Marmor oder Granit.

Der Ort – früher: Königszelt, Kreis Schweidnitz – heißt heute Jaworzyna slaska. Er ist nach wie vor Eisenbahnknotenpunkt und bekannt wegen seiner Porzellanfabrik.

Die familiär wichtigen Anlaufpunkte zu sehen – wie das Haus der Großeltern, die Kirche und die Schule – sind emotional bewegend. Aber zu einer Gemeinde gehört auch ein Friedhof. Gibt es dort noch Spuren der deutschen Vergangenheit? Und wie sieht ein polnischer Friedhof aus? Unterscheidet er sich von deutschen Friedhöfen?

Nach der Spurensuche im Ort strahlt der außerhalb gelegene Friedhof eine Ruhe aus, die ich als sehr wohltuend empfinde. Dazu tragen auch die kleinen Bänke bei, die vor den meisten Gräbern stehen und die Angehörigen der Verstorbenen einladen, zu verweilen und inne zu halten.

Auffallend ist auch die Grabgestaltung: Auf allen Gräbern liegen Steinplatten – meist aus Marmor oder Granit. Swiebodice (Freiburg), die nächste etwas größere Stadt, ist bekannt für seine vielen Steinmetzfirmer. An der Ausfallstraße reiht sich ein Betrieb an den nächsten. Nach dem Ende der kommunistischen Herrschaft zeigen viele Polen ihren neuen Wohlstand auch auf dem Friedhof!

Urnengräber gibt es kaum, denn als vorwiegend katholisch geprägtes Land ist es nicht üblich, die Verstorbenen einzuäschern.

Auf den Gräbern ist ein Meer von bunten Blumensträußen zu sehen. In Polen werden die Gräber zu Ostern bzw. am Weißen Sonntag (dem Erstkommunionstag) aufgesucht, um der Toten zu gedenken und mit Blumen – größtenteils aus Plastik – die Verbundenheit der Familie auch nach dem Ableben zu zeigen.



Vor den meisten Gräbern stehen kleine Bänke. Sie laden die Angehörigen der Verstorbenen ein, zu verweilen und inne zu halten.

Auffallend zahlreich sind die Grableuchten – nicht nur an den Ruhestätten der kürzlich Verstorbenen. Die Namen und Sterbedaten auf den Gräbern sind polnisch und aus der Zeit nach 1947. Es gibt aber auch ein Mausoleum, dessen Eingang zugemauert ist. Darauf steht auf deutsch: Familie Herrmann.

Manfred Herrmann (1932 – 1997) ist ein bedeutender Mathematiker aus Königszell gewesen. Ob das Mausoleum seiner Familie gehört, kann ich nicht klären. Weitere Spuren der deutschen Vergangenheit entdeckte ich bei meinem zweiten Besuch in diesem Jahr. Die Grabplatten vieler früherer Gräber sind in die Friedhofsmauer eingelassen.

Auch wenn nicht viele Grabplatten erhalten sind, zeugt dies doch von einem respektvollen

Umgang der polnischen Friedhofsverwaltung mit den früheren deutschen Gräbern.

Der versöhnliche Abschied der Reise ist der Blick über die Mauer auf den Zedlitzberg, wie ihn mir mein Onkel vor der Fahrt beschrieben hatte. Ein schöner Ausblick.

Regina Bittner

Friedhöfe dieser Erde: Bestattungskultur in Indien

Mit einem guten Karma zur Wiedergeburt

Friedhöfe sind Orte, an denen sich Menschen ihrer Verstorbenen erinnern. Sie spiegeln aber auch die jeweilige Kultur eines Landes, eines Volkes und einer Religion wider. Mit Hilfe der Weltradler Karin Klaus-Witten und Fritz Witten stellen wir in jeder Ausgabe Friedhöfe dieser Welt vor. Diesmal beschäftigen wir uns mit der Bestattungskultur in Indien.

Keines der 23 durchreisten Länder ist so fremdartig wie Indien gewesen. Das gilt auch für die Hauptreligion, den Hinduismus, der uns mit seinen unendlich vielen Gottheiten eigentlich unverständlich bleibt. Wir sind keine Religions-spezialisten und haben auch keine Bildungsreise unternommen, auf der kundige Führer immer gleich Antworten auf Fragen wissen. Bei uns bleiben oft Fragen unbeantwortet. Grundsätzlich ist der Hinduismus geprägt vom Glauben an das Karma und den Kreislauf der Wiedergeburt. Die Idee vom Karma besagt, dass alles was heute ist eine Ursache in der Vergangenheit hat. Also schaffe ich in diesem Leben mit gutem Karma die Voraussetzung für eine bessere Wiedergeburt. Der Hinduismus ist allerdings so komplex, vielgestaltig und auch in seiner Symbolik unserer Kultur so fremd, dass wir hier ausschließlich über unsere konkreten Erfahrungen mit der Bestattungskultur berichten wollen.

In Indien gibt es aber auch Bundesstaaten mit großen, sogar überwiegend christlichen oder muslimischen Bevölkerungsanteilen, in denen es regelmäßig zu Konflikten kommt; teils mit der hinduistischen Bevölkerung, teils mit der Zentralregierung. Diese pflegen natürlich ihre jeweiligen Bestattungsriten.

Unser Thema wollen wir hier aber zuvorderst auf die hinduistische Tradition beziehen. Und die fordert, dass Leichen verbrannt werden und die Asche in Fließgewässern verstreut wird. Die Verbrennungsplätze liegen deswegen immer an irgendwelchen Flüssen, notfalls reicht hierzu der kleinste Graben.



Christliche Gräber in Ostindien



Muslimisches Grab mit grünen Tüchern



Freilich-Krematorium in Ostindien



Verbrennungsplatz in Nepal

Am besten ist aber der heilige Ganges, der auch aber nicht nur deswegen einer der schmutzigsten Flüsse der Welt sein soll. An ihm liegt Varanasi, die Hauptstadt des Sterbens in Indien. Das frühere Benares soll eine der ältesten durchgehend bewohnten Städte der Welt sein. Es ist das höchste Glück für einen Hindu, mit viel gutem Karma und besten Voraussetzungen für das nächste Leben, hier zu sterben, verbrannt und in den Fluss gestreut zu werden. Deshalb ist die Stadt voller indischer Touristen, die beten und rituelle Bäder im Ganges nehmen, um die Sünden abzuwaschen. Daneben wird aber auch



Rituelles Baden im Ganges



Buddhistische Grabhäuschen

den Holzstoß anzuzünden. Die (männlichen) Angehörigen wohnen der Veranstaltung bei, die übrigens bei den Kosten von einigen 100 Dollar für die meisten Inder kaum erschwinglich sind. Seit einiger Zeit gibt es aber auch ein gasbetriebenes Krematorium, das deutlich billiger und auch viel umweltschonender ist. Wie immer gibt es Ausnahmen: die Sadhus. Das sind hinduistische Mönche oder Heilige, schwangere Frauen und Kinder bis zum 12. Lebensjahr. Sie werden nicht verbrannt, sondern mit Gewichten beschwert im Fluss versenkt. Allerdings lösen sich diese Gewichte mit der Zeit und dann beginnt die Reise



Die Farbe der Trauer ist wie in vielen asiatischen Ländern übrigens weiß. Etwas ähnlich Schauriges wie die Töne aus den Lautsprechern des Trauerzuges habe ich überhaupt nur selten im Leben gehört. Zumindest in manchen Regionen scheint es üblich zu sein, eine Woche nach der schnellstmöglichen Einäscherung eine Trauerfeier abzuhalten. Einmal haben wir das Glück, dazu eingeladen zu werden.



Indien ist ein Land mit vielen verschiedenen Stämmen, mit unterschiedlichen Sprachen und Gebräuchen. So gibt es seltene Regionen, wo die Erdbestattung gepflegt wird. Im vorwiegend von Indern bewohnten südlichen Flachland Nepals haben wir einen 50 km langen Friedhof gefunden mit christlichen, buddhistischen und eigenartigen kleinen Häuschen, die wir nun gar nicht zuordnen konnten.



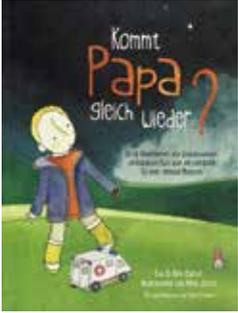
Wäsche gewaschen und gefischt. Tag und Nacht raucht es, denn täglich werden an die 300 Leichen verbrannt. Dazu sind Unmengen Holz nötig, das es in der Gegend nicht gibt und – ökologisch höchst bedenklich – von weit weg herbeigeschafft wird.

Die Verstorbenen werden – festlich mit Blumenkränzen geschmückt – durch die Straßen zu den „Gats“ (das sind die Zugänge aus der Altstadt zum Fluss) getragen, wo sie der gut durchorganisierten Bestatter-Kaste übergeben werden. Die bereitet die Verbrennung vor, der älteste Sohn hat u.a. die Aufgabe,

Wir haben übrigens mal gelesen, dass es in Varanasi fürchterlich nach verbranntem Menschenfleisch riechen würde: das stimmt nicht. Es sei denn, wir wären nach vier Wochen Indien schon so abgehärtet gewesen, dass wir gar nichts mehr gerochen haben ...

Karin und Fritz Witten

Buchbesprechung



Barber, Elke und Alex Barber: Kommt Papa gleich wieder?

Ein für Kindergarten- und Grundschul Kinder verständliches Buch über den plötzlichen Tod eines geliebten Menschen.

40 Seiten 6,99 € ISBN: 978-0-9574745-2-9

Wer bereits danach auf der Suche war, kann bestätigen: Ein Buch, das Kindern den Tod eines geliebten Menschen erklärt, ist kaum zu finden. Denn es ist nicht einfach, das Thema Sterben so aufzugreifen, dass auch kleine Menschen es verstehen und keine unnötigen Ängste entwickeln.

Elke Barber kann, als ihr Mann plötzlich verstirbt, kein Bilderbuch finden, um ihren Kleinkindern in der Trauerphase zu helfen. Deshalb hat sie die Erlebnisse ihrer Familie aufgeschrieben und veröffentlicht.

Die Geschichte wird aus der Sicht des knapp vierjährigen Alex erzählt, der miterlebt hat, wie sein Vater einen schweren Herzinfarkt bekommen hat. Alex hat die Situation nicht wirklich verstanden und fragt „Kommt Papa gleich wieder?“. Er hofft, dass der Vater nur „Bitte, bitte, ich muss zu meinem Jungen“ zu sagen braucht, um wieder zu kommen. Auf sehr einfühlsame Art erklärt die Mutter dem kleinen Jungen, was es bedeutet, dass sein Vater gestorben ist. Die Fragen des Sohnes und die liebevollen, kindgerechten Antworten der Mutter führen durch das wunderschön illustrierte Bilderbuch.

Wenn sich Kinder gemeinsam mit Erwachsenen die Seiten ansehen, gibt es viele Möglich-

keiten miteinander ins Gespräch zu kommen. Das Buch hilft aber nicht nur zu erklären, was Sterben bedeutet. Es macht auch Hoffnung und zeigt, dass das Leben trotz aller schweren Momente weitergeht. Obwohl der geliebte Vater allen sehr fehlt, gibt es wieder schöne Tage, wie die Feier einer Monster-Party an Alex' Geburtstag. „Es ist in Ordnung traurig zu sein, aber es ist auch in Ordnung fröhlich zu sein.“, erklärt die Mutter Alex.

Zu Recht wird das Buch von Kindertrauerbegleitern, Familien und Pädagogen weiterempfohlen und zwar nicht nur für unmittelbar betroffene Kindergarten- und Grundschul Kinder, sondern für alle, die Fragen über den Tod stellen und Trost suchen.

Ein Interview mit der Autorin in der Talkshow „Unter Uns“ vom 20.5.2016 ist im Internet auf YouTube zu sehen: „Kommt Papa gleich wieder? – Elke Barber“

Gudrun Fehlow-Mielke

Abschied

Der Weg, den ich noch schreite,
geht freilich in die Weite
und auch – um Gott zu loben! –
er führt vielleicht nach oben!
Doch hier, im Erdenleben,
ist keine Wahl gegeben:
hier heißt es abwärts steigen
und in das große Schweigen.

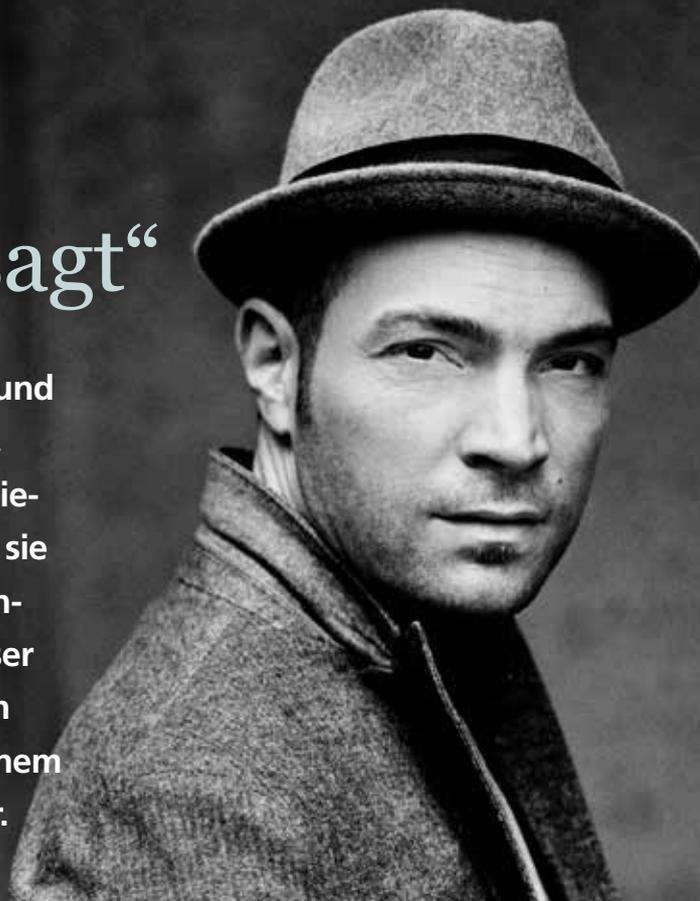
Gerhart Hauptmann



Roger Cicero:

„Ich hätt' so gern noch Tschüss gesagt“

Es sind berührende Zeilen, Worte voller Trauer und Poesie, Schmerz und Erinnerung. Wenn Dichter, Schriftsteller oder Liedermacher den Tod eines lieben Menschen künstlerisch verarbeiten, zeigen sie meist sehr einfühlsame und eindringliche Gefühle. Wir wollen an dieser Stelle immer einen dieser ganz besonderen „Nachrufe“ veröffentlichen. In dieser Ausgabe stellen wir Roger Cicero mit seinem Lied „Ich hätt' so gern noch Tschüss gesagt“ vor.



Der Blues- und Schlagersänger Roger Cicero wird 1970 in Berlin mitten hinein in die bunte Showwelt geboren, als Sohn der Tänzerin Lili Cziczeo und des Jazzpianisten Eugen Cicero. Der aus Rumänien stammende, schon 1997 im Alter von 57 Jahren gestorbene Vater, ein Klavier-Wunderkind und ein virtuoser Grenzgänger zwischen Klassik und Jazz, ist seine große Bezugsfigur gewesen: Als Vorbild, gegen das der Sohn zeitweilig mit Gitarrenmusik und Rock-Gesang rebellierte; als Wegbereiter, der ihn ins eigene Trio einbaute und an befreundete Bandleader wie Horst Jankowski oder Peter Herbolzheimer vermittelte; aber auch in seinen Exzessen, in seiner Zerrissenheit und in seinem Machismo, wie die Süddeutsche Zeitung schrieb. 2007 auf dem Album „Beziehungsweise“ verarbeitet Roger Cicero diese Beziehung in dem ergreifenden Song „Ich hätt' so gern noch Tschüss gesagt“.

Im Alter von nur 45 Jahren stirbt Roger Cicero selbst am 24. März 2016 wie sein Vater nach einem Hirnschlag.

Ich hätt' so gern noch tschüss gesagt

*Ich hätt so gern noch Tschüss gesagt
noch einen letzten Song mit dir gemacht
eine handvoll Jazz am Piano
ich hätt dich gern in'n Arm genomm'n
'nen letzten Ratschlag von dir angenomm'n
ein letztes „Mach's gut mein Sohn!“*

*An deinen goldenen Händen
lernte ich laufen, schwimmen und Fahrrad fahr'n
ich hab ihn oft kopiert
deinen Verführercharme
natürlich war's nicht immer einfach
wir haben oft und manchmal laut diskutiert
du hast halt auch
im Leben gerne viel improvisiert*

*Ich hätt so gern noch Tschüss gesagt
noch einen letzten Song mit dir gemacht
zwei Händevoll Jazz am Klavier*

*Ich hätt dich gern in'n Arm genomm'n
einen letzten gut gemeinten Ratschlag
von deinen Lippen angenomm'n
ein letztes Mal „Mach's gut mein Sohn!“
von dir gehört*

Ich hätte noch so gern Tschüss gesagt

Termine

2017/2018

- 14.10.2017 10:00 Uhr Welthospiztag und Tag der offenen Tür im Hospiz Wolfsburg, Eröffnung der Ausstellung „Kinder malen Tod und Trauer“
- 27.10.2017 15:00 Uhr Herbstfest für Gäste und Angehörige im Hospiz
- An allen 4 Adventssonntagen um 15 Uhr Adventsnachmittag für Gäste und Angehörige im Hospiz
- 10.12.2017 16:00 Uhr Gottesdienst zum Gedenken an verstorbene Kinder „Ein Schritt im Sturm...“, Heilig-Geist-Kirche, Röntgenstr. 81, Wolfsburg
- 09.01.2018 17:00 Uhr Neujahrsempfang der Ehrenamtlichen in Wolfsburg
- 10.02.2018 Kinderhospiztag
- 02.-04.03.2018 Startwochenende des neuen Vorbereitungskurses „Ich begleite dich“ auf Burg Warberg
- 10.03.2018 Regionaler Hospiztag für Ehrenamtliche auf Burg Warberg

SONne:

13. – 15.10.2017 Startwochenende für den neuen Familienbegleiterkurs auf Burg Warberg
- 01./02.12.2017 2. Wochenende des Kurses
- 16./17.01.2018 3. Wochenende des Kurses
- 06.-08.04.2018 Abschlusswochenende mit Zertifikatsübergabe

Trostinsel:

- 24.11.2017 15:00 Uhr Dunkelfest mit Übernachtung in der Trostinsel
- Geplant ab 11.01.2018 neuer Vorbereitungskurs für Ehrenamtliche der Trostinsel
- 24.03.2018 10:00 Uhr Besuch der Freiwilligen Feuerwehr in Heiligendorf
- 08.06.2018 Übernachtung auf dem Zeltplatz in Almke

Wiederkehrende Termine

Ehrenamt

Jeden 1. Dienstag im Monat findet um 17:00 Uhr das Treffen der Ehrenamtlichen statt.

Trauercafé

Immer am 4. Mittwoch und am 2. Freitag eines Monats lädt das Trauercafé ein.
Von 15:00 bis 17:00 Uhr im Hospizhaus
Ile 14 Tage findet eine Gruppe für Kinder und Jugendliche statt.

Trauer-Erinnerung

Alle 2 Monate gibt es eine Gedenkfeier für Verstorbene. Eingeladen werden Angehörige von verstorbenen Gästen des Hospizes und Angehörige von Menschen, die wir ambulant begleitet haben.

Treffpunkt Trostinsel – jetzt in der Eichendorffstraße 1

Donnerstags von 16:15 – 17:45 Uhr Kindertrauergruppe
1 x im Monat immer freitags von 16:30 – 18:30 Uhr Jugendtrauergruppe
1 x im Monat immer freitags Kinder- und Jugendtrauercafé
Genaue Termine und weitere Angebote bitte erfragen unter trostinsel@hospiz-wolfsburg.de oder telefonisch 05361 600 929-0

Veranstaltungen im Hospiz

Gern gesehen sind Auftritte von Chören oder Instrumentalgruppen im Hospiz. Wir freuen uns, wenn Sie eine musikalische Darbietung anbieten oder vermitteln können..

Weitere Termine und Informationen erhalten Sie unter 05361 600929-0 oder www.hospiz-wolfsburg.de

Zu guter Letzt

So stirbt man standesgemäß

Der Gärtner beißt ins Gras
 Der Maurer springt von der Schippe
 Der Koch gibt den Löffel ab
 Der Turner verreckt
 Den Elektriker trifft der Schlag
 Der Pfarrer segnet das Zeitliche
 Der Schaffner liegt in den letzten Zügen
 Der Religiöse muss dran glauben
 Die Ballerina macht die Grätsche
 Der Gemüsehändler schaut sich die Radieschen von unten an
 Der Fechter springt über die Klinge
 Der Hausmeister kehrt nie wieder
 Der Bergmann fährt in die Grube
 Der Anwalt steht vor dem jüngsten Gericht
 Der Autohändler kommt unter die Räder
 Der Kfz-Mechaniker schmiert ab
 Der Gynäkologe scheidet dahin
 Der Intellektuelle gibt den Geist auf
 Der Rabbi geht über den Jordan
 Der Optiker schließt für immer die Augen
 Der Förster geht in die ewigen Jagdgründe
 Der Tenor hört die Englein singen
 Der Spanner ist weg vom Fenster
 Der Illustrator ist vom Tod gezeichnet
 Die Putzfrau hat's erwischt
 Den Gerichtsvollzieher hat der Kuckuck geholt
 Der Fußballer kommt unter den Rasen
 Der Pornostar kommt nie wieder
 Der Historiker ist Geschichte
 Der Vogelkundler macht die Flatter
 Der Metzger geht den Weg allen Fleisches
 Der Weitspringer geht hops
 und zu guter Letzt nippelt die Stripperin ab



aus: Prof. Dr. Sven Gottschling,
 Leben bis zuletzt. Was wir für gutes Sterben tun können,

Fischer-Verlag, 16,99 Euro



Impressum

Herausgeber:

Hospizarbeit Region Wolfsburg e.V. (v.i.S.d.P.: Lucas Weiß)
Eichendorffstraße 7-9
38440 Wolfsburg
Telefon: 05361 - 600929-0
Telefax: 05361 - 600929-20
E-Mail: info@hospiz-wolfsburg.de
Internet: www.hospiz-wolfsburg.de

Redaktion: Regina Bittner, Cilly Dörr, Willi Dörr, Gudrun Fehlow-Mielke, Günther Henschel, Roland Mook, Lucie Schirren, Brigitte Werner, Rosita Wolf-Doettinchem

Layout: Ulrich Scholz Design

Bildnachweis: Fotos Hospizarbeit Region Wolfsburg e.V.; Seite 16/17: Lars Landmann; Seite 18/19: Malteser Niedersachsen; Seite 24: AndreyPopov / istockphoto; Seite 40/41: Regina Bittner; Seite 42/43: Karin und Fritz Witten; Seite 45: Warner Musik; Seite 47: Katarina Gondova/istockphoto.

Druck: DRUCK - KÖNIG (Handelsagentur Klamt)

Spenden für das Hospiz

Da unsere Arbeit nicht vollständig durch die Krankenkassen refinanziert ist, sind wir auf Spenden angewiesen. Mit Ihrer Spende unterstützen Sie die Arbeit unseres Vereins nachhaltig.

Zum Beispiel:

- für den Erhalt und die Entwicklung unserer Qualitätsansprüche
- für den gesetzlich vorgeschriebenen Eigenanteil des Trägers eines stationären Hospizes
- für die ambulante Hospizarbeit, das Palliativ-Netzwerk und die Trostinsel

Spendenkonto:

Sparkasse Gifhorn-Wolfsburg
IBAN: DE62 2695 1311 0027 7368 00
BIC: NOLADE21GFW